

Kupferblau

DAS TÜBINGER CAMPUSMAGAZIN

Semesterauftakt SoSe 2025



L
Ü
C
K
E
N

... ZUM LERNEN

Ein Quiz über die

Bibliotheken der Uni

S. 22

... IM STADTKERN

Was mit dem alten

ZOB passiert S. 12

... HAFTES

VERHÄLTNIS

Boris Palmer und

die Studierenden

S. 14



Perfektes Match!

So wie die Mittagspause zur Mensa,
das Rumhängen zum Bota,
und Nachhaltigkeit zu deinem Mobilfunk.

endlich grünfunkeln
wetell.de/tuebingen



Liebe Leserschaft,

in der 53. Ausgabe der Kupferblau geht es um das Thema „Lücken“. Unsere Redakteur*innen sind mit offenen Augen durch Tübingen und die Welt gegangen und haben Lücken in den Fokus gesetzt. Dabei wurden nicht nur bestehende Lücken aufgezeigt, sondern auch Ansätze von Einzelpersonen, Initiativen oder Institutionen, diese Lücken zu schließen.

Wenn man im wunderschönen Tübingen ankommt und aus den altehrwürdigen Hallen des Bahnhofs tritt, fällt der Blick als erstes auf den neuen Busbahnhof und den dahinterliegenden Platz. Mit dieser eher kargen Betonwüste im nordöstlichen Teil des Europaplatzes beschäftigt sich nicht nur einer unserer Artikel, sondern es treibt auch den Stadtrat und Tübingens Bewohner*innen um, was damit geschehen soll.

Die Gestaltung der Zukunft bewegt auch die 16,1 Prozent der Gesamtbevölkerung in Deutschland, die bei der vergangenen Bundestagswahl aufgrund ihrer ausländischen Staatsangehörigkeit nicht mitwählen durften, obwohl sie auch hier wohnen. Um diese Repräsentationslücke zu schließen, gibt es auch in Tübingen die Initiative „Alle Wählen Tübingen“.

Die Wahl, mehr Erfahrungen in der Praxis zu sammeln, wurde zuletzt den Lehramtsstudierenden in Baden-Württemberg genommen. Die Lehrwerkstatt, eine Möglichkeit, ein Jahr an einer Schule mitzuarbeiten, wurde aufgrund mangelnder Finanzierung erstmal ausgesetzt.

Doch wo hier im Angebot der Universität eine Lücke entstanden ist, wurde

an anderer Stelle eine Lücke gefüllt: Seit August 2024 gibt es die Anlaufstelle für Betroffene sexualisierter Gewalt im universitären Kontext. Hier können sich Betroffene zu rechtlichen und medizinischen Möglichkeiten beraten und durch die nächsten Schritte begleiten lassen.

Egal, ob ihr eure Wissenslücken im Bereich Politik, Kultur oder Tauben schließen wollt, oder euch nur eure Zukunft oder der Lückentext interessiert, in dieser Ausgabe ist für alle was dabei! Wir wünschen euch viel Spaß beim Stöbern und vielleicht fallen euch nach der Lektüre auch Lücken ins Auge, die geschlossen werden sollten?

Eure Chefredaktion

Laetitia Gloning
Chefredaktion Print

Miriam Mauthe
Chefredaktion Print

Marcel Gnauck
Herausgeber

Theo Andes
Chefredaktion Online
Alexandros Mantzaridis
Chefredaktion Online

Inhalt

Titelthema: Lücken

Die demokratische Lücke: Wer bei der Bundestagswahl nicht wählen durfte	6
<i>Vivian Viacava Galaz</i>	
Und jetzt? Die Zukunft des alten ZOB	12
<i>Carlos Schmitt</i>	
Ein Interview mit der Anlaufstelle für Betroffene sexualisierter Gewalt im universitären Kontext	20
<i>Miriam Mauthe</i>	
Russlanddeutsche: Eine Lücke in der Gesellschaft	24
<i>Carsten Schröder</i>	

Politik

„Ich zähle mich weiterhin zu den Progressiven“: 14
Im Gespräch mit OB Boris Palmer

Laetitia Gloning & Max Maucher

Zwei Bewegungen, eine Nation: Feminismus 50
gegen die religiöse Rechte in den USA

Nela Seebacher

Wissenschaft

Das „A“ ist ein Ochse: Die Geschichte
unserer Schrift

Unileben

Finde deine Lücke zum Lernen: Welche Bibliotheken Tübingens kennst du? <i>Alexandra Uscherow</i>	22
Adieu Lehrwerkstatt: Lehramtsstudierende bleiben wieder an der Uni <i>Celine Glöckner</i>	26
Lächeln, gleich kommt das Vögelchen: Der Kuckuck im Foto-Interview <i>Alexandros Mantzaridis</i>	48



Gesellschaft

Eine Freundschaftsanfrage an die Taube	9
<i>Sonia Leibold</i>	
Armut in der Wohlstandsgesellschaft:	33
Die Tafel und ihre stille Krise	
<i>Luis Theobald</i>	
Aus der Asche des Völkermordes: Im Gespräch	42
mit der Jesidin und Menschenrechtsaktivistin	
Jihan Alomar	
<i>Alexandros Mantzaridis</i>	
Sonnenschein und Regenwetter:	45
Der Menstruationszyklus aus biologischer	
und gesellschaftlicher Sicht	
<i>Hannah Burckhardt</i>	

Kultur

Gehen wir mal wieder ins Kino? 54
Theo Andes

Gedichte und mehr

Lücken in und zwischen uns	19
<i>Silja Gajowski</i>	
Horoskop	29 & 32
<i>Fiona Kunz</i>	
Das Spiel des Studiums: Ein „Brett“-Spiel für die ganze WG	30
<i>Laetitia Gloning & Max Maucher</i>	
Lückentext	57
<i>Ann-Sophie Becker</i>	
Bildrechte	58
Impressum	58

Die demokratische Lücke: Wer bei der Bundestagswahl nicht wählen durfte

„Was wäre, wenn ich morgen wählen dürfte?“ – Diese Frage stellen sich Millionen von Menschen in Deutschland, die von politischen Entscheidungen betroffen sind, aber kein Mitspracherecht haben. Warum sind sie ausgeschlossen – und welche

Alternativen gibt es? Von Vivian Viacava Galaz

Es ist ein grauer Tag in Tübingen, zwei Wochen vor der Bundestagswahl in Deutschland. Carmen (Name geändert), eine 33-jährige Studentin aus Italien, hört in Gesprächen mit ihren deutschen Freund*innen die hitzige Diskussion über die politische Lage: „Die Leute wählen die AfD!“, „Ich kenne leider viele, die die CDU wählen werden.“ Ich habe auf Instagram eine Karte gesehen, auf der man sehen kann, welche Parteien in welchen Städten führen. Hier in Tübingen ist es die CDU. Diese Gespräche hallen in ihrem Kopf nach, als Carmen an einem Sonntagmorgen aufwacht. Sie fragt sich: „Und was ist mit mir? Was erwartet mich?“ Eine tiefe Frustration macht sich in ihr breit, als ihr bewusst wird, dass sie bei der Bundestagswahl nicht mitentscheiden darf. Sie lebt hier, studiert hier – doch ihre Stimme zählt nicht.

So wie Carmen geht es vielen Menschen, die von der Teilnahme an Bundestagswahlen ausgeschlossen sind: Nach dem Migrationsbericht 2022 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) leben in Deutschland 13,4 Millionen ausländische Staatsangehörige, was einem Anteil von 16,1 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. Diese Zahlen verdeutlichen, dass bedeutende Teile der Bevölkerung von der Bundestagswahl ausgeschlossen sind. Sie bieten eine Grundlage für Diskussionen

über Wahlrechte und demokratische Teilhabe – auch im internationalen Vergleich.

Wer in Deutschland wählen darf

Nach deutschem Wahlrecht sind die Staatsangehörigkeit und das Alter entscheidend. In Deutschland gilt: wer deutsche*r Staatsbürger*in und über 18 Jahren alt ist, kann auf Bundes- und Landesebene wählen. Auf kommunaler Ebene gibt es aber Unterschiede. Dort dürfen Menschen mit der deutschen Staatsbürgerschaft auf Stadt- und Gemeindeebene wählen, aber es können sich auch Bürger*innen beteiligen, die eine andere europäische Staatsbürgerschaft besitzen. Bei den Europawahlen sind alle EU-Bürger*innen ab 16, bzw. 18, Jahren wahlberechtigt, egal aus welchem europäischen Mitgliedsstaat sie kommen. Zusätzlich dürfen EU-Bürgerinnen in Deutschland auch an Kommunalwahlen teilnehmen, zum Beispiel bei Bürgermeister*innen- oder Stadtratswahlen. Drittstaatsangehörige sind ausgeschlossen.

„Alle Wählen Tübingen“ als Symbolwahl

Die Initiative „Alle Wählen Tübingen“ ist eine überparteiliche Bewegung von Einzelpersonen und Organisationen, dar-

unter die KIT-Jugendhilfe, der Mädchentreff und Adis e.V. Das Netzwerk der Initiative „Alle Wählen Tübingen“ wächst stetig. Das bedeutet, dass sich immer mehr Menschen und Organisationen für das Wahlrecht jener einsetzen, die derzeit keine Stimme haben. Ein größeres Netzwerk kann mehr Aufmerksamkeit auf das Thema lenken, mehr Ressourcen mobilisieren und eine stärkere Lobby für die Rechte dieser Menschen bilden.

Bereits im vergangenen Februar organisierte die Initiative eine Aktion, bei der Menschen ohne Wahlberechtigung vom 1. bis zum 15. Februar symbolisch ihre Stimme abgeben konnten, um auf dieses Anliegen aufmerksam zu machen. „Ein Ziel der Initiative ist es, die Ergebnisse an die Parteien weiterzuleiten und bei Interesse den Dialog zu suchen“, erklärte Miri Watson, Mitbegründerin von „Alle Wählen Tübingen“. (Das Wahlergebnis steht ihr auf der nächsten Seite.)

Miri Watson und Ruben Melina, die Gründer*innen der Initiative, erzählten der Kupferblau von ihrer Motivation. Für Ruben Melina stand vor allem die politische Bildungsarbeit im Vordergrund. Sein Ziel ist es, mit Menschen über Politik zu sprechen, sie dafür zu begeistern und ihr Interesse für das politische System Deutschlands und die verschiedenen Parteien zu wecken. „Die

symbolische Wahl sehe ich als ein wirkungsvolles Mittel, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen. „Besonders im Hinblick auf die Bundestagswahlen im Jahr 2025 bot sich die Gelegenheit, dies in diesem Rahmen umzusetzen“, meinte er. Miri Watson hingegen möchte vor allem auf die Tatsache aufmerksam machen, dass ein großer Prozentsatz der Erwachsenen in Deutschland nicht wählen darf – obwohl viele von ihnen bereits seit Jahren oder sogar Jahrzehnten hier leben. „Gerade in einem Wahlkampfjahr, in dem das Thema Migration stark präsent ist, empfinde ich es als problematisch, dass über Menschen gesprochen wird, die selbst kein Mitspracherecht haben“, sagte die Journalistin vom Schwäbischen Tagblatt.

Das Entstehen von Initiativen wie „Alle Wählen Tübingen“ zeigt deutlich, wie stark der Wunsch nach demokratischer Teilhabe in unserer Gesellschaft verankert ist. Es geht nicht nur darum, seine Stimme abzugeben, sondern auch darum, Verantwortung zu übernehmen und die eigene Zukunft mitzugestalten.

Zwei Wählerinnen erzählen

Djémia (29) kommt aus Frankreich und lebt seit etwa sieben Jahren in Deutschland. Sie hat an der symbolischen Wahl teilgenommen und erklärt: „Ich habe mich entschieden, die Initiative zu unterstützen, weil ich kein Wahlrecht für die Bundestagswahlen habe, da ich nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitze. Trotzdem habe ich viele Meinungen zu den Geschehnissen in Deutschland. Ich lebe schon eine Weile hier, und gerade jetzt, wo – wie so oft – das Thema Migration im Vordergrund steht und ich selbst einen Migrationshintergrund habe, möchte ich etwas dazu sagen können. Es ist mir wichtig, diese Initiative zu unterstützen, weil viele Menschen, die von der Debatte betroffen sind, nicht wählen dürfen. Für mich persönlich ist es ebenfalls von Bedeutung – ich habe eine Meinung, und ich möchte sie äußern. Aus diesem Grund habe ich mich entschieden, mitzumachen.“

Meryem (17) sagte: „Es hat mich in erster Linie frustriert, dass ich eigentlich an der Wahl hätte teilnehmen können, da sie im Herbst stattgefunden hätte, wenn ich schon 18 Jahre alt gewesen wäre. Es ist schade, dass mir das Wahlrecht wegen weniger Monate verwehrt bleibt. Ein weiterer Grund für meine Teilnahme ist, dass ich in meinem Umfeld viele Menschen mit Migrationshintergrund kenne, die schon lange in Deutschland leben und arbeiten. Sie sind ein fester Bestandteil der

Ruben beim Abschluss-Event von „Alle wählen Tübingen“ im Jugendcafé Bricks.

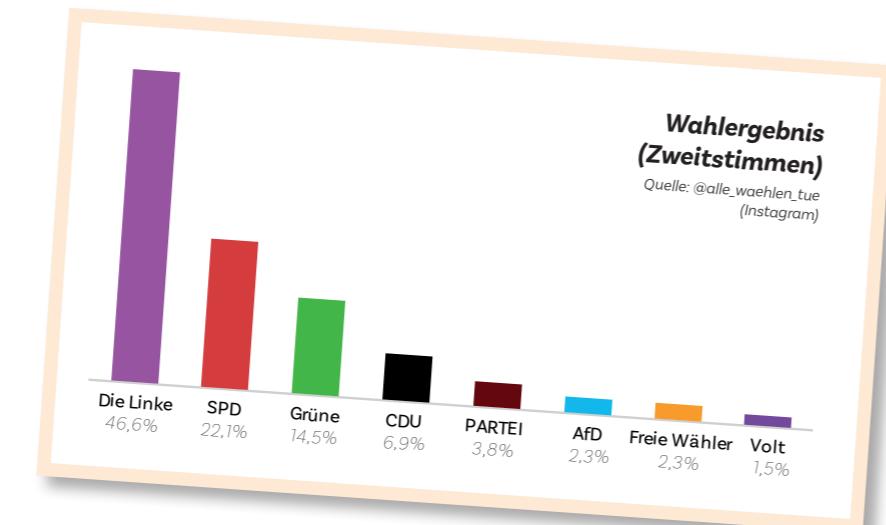


Immer mehr Menschen engagieren sich für die Wahlberechtigung derjenigen, die keine Stimme haben.

Gesellschaft, haben jedoch nicht die gleichen Rechte wie andere und können daher nicht an den Wahlen teilnehmen. Es ist wichtig, dass auch diejenigen, die schon lange hier leben, aber keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen können.“

Mitbestimmung für alle

Die aktuelle Situation in Deutschland ist für viele herausfordernd, da tiefgehende politische Veränderungen stattfinden und die Unsicherheit über die Zukunft wächst. Diese Umbrüche betreffen nicht nur Wahlberechtigte, sondern auch Minderjährige, Migrant*innen und Geflüchtete, die oft politische Entscheidungen mittragen müssen, ohne jedoch mitbestimmen zu können. Die Demokratie lebt von aktiver Teilhabe und Mitbestimmung – doch Millionen von Menschen, die in Deutschland leben, arbeiten und betroffen sind, ha-



ben kein Wahlrecht. Carmen und Millionen andere fragen sich: Wenn die Demokratie von Mitbestimmung lebt – warum wird sie dann nicht für alle geöffnet? Was wäre, wenn die Nicht-Wähler*innen in Deutschland bei den nächsten Wahlen wählen dürften? Wie würde sich die politische Landschaft verändern?



Vivian Viacava Galaz

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Gender und Medien-repräsentation

AUF DIE PLÄTZE, FERTIG, LOSSPAREN!
Die swt-Vorteilskarte

10 % Rabatt auf alle Saisonkarten im Freibad Tübingen.

WEITERE 3.000 ANGEBOTE:
swt-vorteilskarte.de

WIR WIRKEN MIT.

GESELLSCHAFT

Eine Freundschaftsanfrage an die Taube

Sie ist überall und doch für die meisten Menschen unsichtbar. Dazu kommen hartnäckige Vorurteile. Die Taube hat es in deutschen Städten nicht leicht – etwas mehr Bewusstsein und Respekt gegenüber unseren gefiederten Mitbewohnern wäre angebracht, zumal wir eine lange gemeinsame Vergangenheit teilen. Von Sonia Leibold

Es ist ein herrlicher Frühlingsnachmittag. Einen dampfenden Kaffee in der Hand, schlendere ich gut gelaunt über den gefüllten Marktplatz. Dabei fällt mein Blick auf eine Taube, die mit kleinen Schritten neben mir herläuft. Hochkonzentriert sucht sie die dreckigen Ritzen der Pflastersteine nach versteckten Brotkrümeln ab. Ihr bunter Hals schimmert dabei in der Sonne. Sie wirkt wahnsinnig unruhig. Kein Wunder, denke ich. Was das kleine Tier da tut, ist ein ziemlicher Balanceakt. Auf ihrer Suche nach Essensresten muss sie stets den unbedachten Schritten der Passanten ausweichen. Verdammt, jetzt hat eine Passantin sie übersehen. Einmal nicht aufgepasst und sie stand ihr direkt im Weg. Die junge

Frau schreit kurz auf und tritt nach der verschreckten Taube. Es war schließlich der kleine Vogel, der im Weg stand. Es ist wohl nicht das erste Mal, dass der Taube das passiert, denn sie weicht dem Tritt geschickt aus. Jetzt ist ihr graues Gefieder ganz zerzaust. Staunend beobachte ich, wie sie sich trotz des Zwischenfalls wieder auf den Weg macht und jetzt auf eine kleine Menschentraube zusteuer, in der Hoffnung, ein paar Krümel abzustauben.

Hunderttausende Tauben leben in deutschen Städten

Wir vergessen oft, dass wir nicht die einzigen Stadtbewohner*innen sind. Geschätzt leben heute circa 380 000 bis

620 000 Tauben auf deutschen Straßen. Trotzdem sind unsere gefiederten Mitbewohner im Stadtgeschehen für die meisten Passant*innen unsichtbar. Ungewöhnlich viel Aufmerksamkeit erlangten die kleinen Vögel im letzten Jahr: Mit knapper Mehrheit stimmte die Stadt Limburg an der Lahn in einem Bürgerentscheid dafür, mehrere hundert Tauben der örtlichen Population per Genickbruch zu töten. Man störte sich an dem Kot der Tiere – dieser beschmutzte die alten Gebäude und gefährte die Gesundheit der Menschen. Die Entscheidung mobilisierte Tierschützer*innen in ganz Deutschland – die Taubentötung verstößt gegen das Tierschutzgesetz. Dieses verbietet, Tiere ohne vernünftigen Grund Schmer-



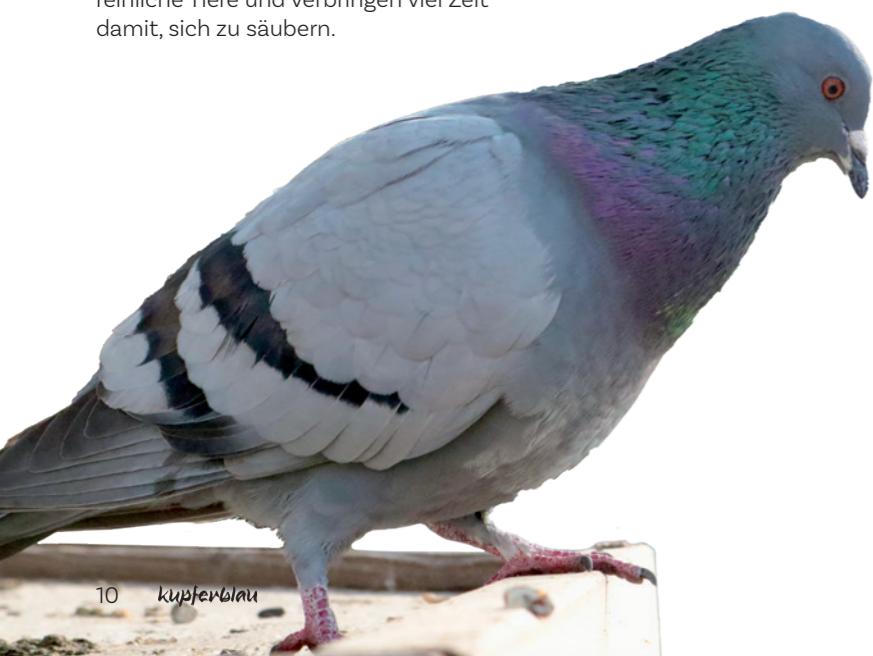
zen, Leiden oder Schäden zuzufügen. Aktuell haben Tierschützer*innen Grund zur Hoffnung: Die Stadt hat den Auftrag, nach dem ursprünglich 200 Tauben getötet werden sollten, vorerst auf Eis gelegt. Nachdem das hessische Umweltministerium die Limburger Stadttauben kürzlich als „wild lebende Tiere der besonders geschützten Arten“ klassifiziert hat, benötigt die Stadt für das Einfangen und die Tötung der Tiere nämlich nun eine Ausnahmegenehmigung. Aktuell prüft die Stadt das weitere Vorgehen, Tierschutzorganisationen gehen allerdings davon aus, dass die Hürden nun zu hoch sind, um die gefiederten Bewohner zu töten.

Das Tübinger Taubenkonzept

Auch in Tübingen fliegen Tauben in der Stadt herum – gibt es hier ähnliche Probleme? Die Stadt setzt seit 2014 auf ein eigenes Taubenkonzept, das die Stadt jährlich rund 50 000 Euro kostet. Der Plan: Den Bestand so klein wie möglich halten. 2023 lebten laut Fachabteilung Ordnung und Gewerbe rund 200 Tauben in der Innenstadt. Gezählt wird alle zwei Jahre.

Um den Bestand klein zu halten, ergreift die Stadt laut Infoflyer verschiedene Maßnahmen: Zum einen stehen den Tieren insgesamt drei Taubentürme und ein Taubenschlag zur Verfügung. Sie können hier nisten und brüten. Ihre

Gepflegtes Gefieder: Tauben sind sehr reinliche Tiere und verbringen viel Zeit damit, sich zu säubern.



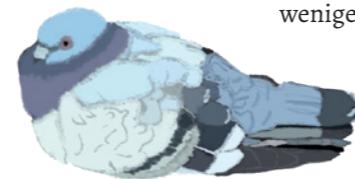
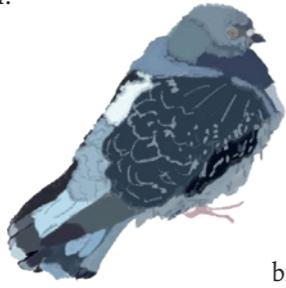
Eier werden durch Gipseier ausgetauscht. Was viele nicht wissen: Tauben brüten unaufhörlich – eine vom Menschen angezüchtete Eigenschaft.

Außerdem verhindert ein Fütterungsverbot unkontrollierte Vermehrung. In den Unterkünften erhalten sie artgerechtes Futter. Brot und sonstige Abfälle schaden ihrer Gesundheit. Davon bekommen sie sogenannten „Hungerkot“, Durchfall, der sich schwer von Gebäuden entfernen lässt.

Ihre natürliche Nahrung besteht vor allem aus Samen und Körnern.

Als weitere Maßnahme sollen potenzielle Brutplätze unbrauchbar gemacht werden. In ihrem Flyer empfiehlt die Stadt sogenannte „Vergrämungsmaßnahmen“ wie Gitter, Spanndrähte oder das Anbringen einer Schrägen auf horizontalen Flächen. Auch das Bepflanzen von Balkonen und Fenstersimsen sei sinnvoll.

Von „Abwehrspießen“ rät sie ab. Anfliegende Jungtauben könnten sich darin verletzen und aufspießen. Außerdem würden Tauben die Abwehrspieße mit Nistmaterial auffüllen, um dort erneut zu brüten. Ein Verbot dieser Vorrichtungen gibt es aber nicht; auf dem Bahnhofsgelände ist nahezu jede Fläche mit den sogenannten „Spikes“ versehen und das, obwohl Tierschutzorganisationen regelmäßig darauf hinweisen, dass sich Tauben darin schwer verletzen können.



Einer verletzten Taube helfen

Wer eine verletzte Taube findet, kann sich bei der Fachabteilung Ordnung und Gewerbe melden. Die Taube wird dann abgeholt und zum Tierarzt gebracht, die Kosten übernimmt die Stadtverwaltung. Jährlich meldet die Stadt nur wenige verletzte Tauben – die Dunkelziffer dürfte allerdings höher sein.

Tipp: Falls die Stadt nicht erreichbar ist, hilft die Wildvogelhilfe-Notfälle-Gruppe auf Facebook mit Tipps und Pflegestellen beim Fund einer verletzten Taube aus. Wichtig ist, dass die verletzte Taube nicht allein gelassen wird, da sie so entwischen kann. Am besten das Tier sanft einfangen, sodass die Flügel am Körper anliegen, und dann die Taube in einen Karton mit Luftlöchern legen.

Ganz schön intelligente Tiere

Tauben sind soziale und treue Tiere – sie gehen sogar eine lebenslange Partnerschaft ein und ziehen gemeinsam mit dem Partner die Jungen auf. Daneben sind sie auch sehr intelligent. Die Ethnologin Karin Schneider, die der Taube sogar ein eigenes Buch mit dem schlichten Titel „Tauben“ widmet, erklärt, dass die Taube den sogenannten Spiegeltest besteht. Hierbei werden teilnehmende Tiere mit einem Farbfleck markiert. Reagieren sie darauf, indem sie zum Beispiel versuchen, den Fleck zu entfernen, gehen Wissenschaftler*innen davon aus, dass sie sich im Spiegel erkennen und so ein Bewusstsein von sich selbst haben. Aber ihr Erkennungsvermögen geht noch viel weiter: Sie kann weibliche und männliche Gesichter unterscheiden, Menschen wiedererkennen und ist besser im Multitasking als der Mensch.

Einst ein Symbol für Liebe und Frieden, heute ein „Schandfleck im Stadtbild“

Laut Schneider sei die Taube jahrtausendelang Symbol für Reinheit, Liebe und Frieden gewesen, während sie heute vor allem mit Schmutz und Krankheit assoziiert werde. Tatsächlich sei der Kot

von gesunden Tieren mit einem durchschnittlichen pH-Wert von 6,5 sogar neutral. Gebäude zerstört er also nicht. Laut dem Deutschen Tierschutzbund ist inzwischen außerdem wissenschaftlich bewiesen, dass die Ansteckungsgefahr durch Tauben nicht größer ist als durch andere Vögel oder tierische Mitbewohner. Trotzdem hält sich das Vorurteil, Tauben würden Krankheiten übertragen, vehement.

Das Zusammenleben von Mensch und Taube geht viele Jahrtausende zurück

Vor vielen Tausenden Jahren lebte die Felsentaube, der wilde Vorfahre der Stadttaube, ausschließlich in Felsspalten an Klippen und Bergen in Eurasien und Nordafrika. Wann genau das Zusammenleben der Tiere mit dem Menschen anfing, ist bis heute ungeklärt. Auch wie es zur Annäherung kam, ist nicht eindeutig geklärt. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass der Mensch schon 500 v. Chr. Tauben domestizierte – als Nutztiere für Dung, Fleisch und Eier. Aufgrund ihres erstaunlich guten Orientierungssinns und ihrer Intelligenz nutzten Menschen sie außerdem, um Nachrichten zu übermitteln. Auch in den beiden Weltkriegen kamen die kleinen Vögel zum Einsatz: als Brieftauben und sogar zur Luftaufklärung, inklusive Kameraausstattung. Die Tauben, die heute in den Städten leben, sind Nachkommen von entflohenen oder ausgesetzten Tauben. Und auch heute noch stranden Vögel, die bei Veranstaltungen wie Brieftaubenwettflügen oder Hochzeiten freigelassen werden, in Städten.

Was braucht es für ein friedliches Zusammenleben?

Laut dem Deutschen Tierschutzbund braucht es für ein friedliches Miteinander von Mensch und Taube vor allem Taubenhäuser und -türme, in denen die Vögel sicher leben können und artgerecht versorgt werden. Dort sollte dann ein Eiertausch stattfinden, damit der Bestand tierfreundlich reguliert werden kann. Auch sollten Tierärzt*innen regelmäßig nach dem Wohlbefinden der Tiere sehen. Daneben können auch wir selbst für ein friedliches Zusammenleben sorgen: Dafür müssen wir die Taube nicht lieben oder wunderschön finden. Es würde schon ausreichen, wenn wir ihr langsam, ohne sie zu verschrecken, aus dem Weg gehen, wenn sie durch die Stadt läuft oder für sie einstehen, wenn Menschen nach ihr treten wollen.

Sonia Leibold (22)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Tauben können Menschen anhand ihres Gesichts wiedererkennen und sind auch ansonsten sehr intelligente Tiere.



Und jetzt? Die Zukunft des alten ZOB

Fast zwei Jahre ist die Eröffnung des neuen zentralen Omnibusbahnhofs her. Dabei ist immer noch nicht alles abgewickelt. Was mit dem nordöstlichen Teil des Europaplatzes passiert, ist bisher nicht entschieden. Von Carlos Schmitt

Elektronische Abfahrtstafeln, hübsche Wartehäuschen, sogar ein Café plus Radstation. Seit den vier Jahren Umbau ist der zentrale Omnibusbahnhof kaum wiederzuerkennen. Zahlreiche Änderungen haben den Tübinger Infrastrukturknoten modernisiert und barrierefrei gemacht. Ein willkommener Tapetenwechsel, nachdem jahrelang Bauzäune und aufgerissene Straßen den Europaplatz übersät hatten. 2019 lief der aufwändige Umbau an und wurde 2023 fertiggestellt. Seitdem verkehren die Tübinger Busse zwischen den 18 Steigen.

Nördlich der Haltestellen wurde dann das „Café am See“ in Betrieb genommen wie auch die Radstation, welche neben verschiedenen Dienstleistungen rund ums Rad einen unterirdischen Parkplatz für 1100 Fahrräder anbietet. Auch die PKW-Tiefgarage sowie der blaue Fahrradweg sind jetzt fester Bestandteil der Infrastruktur am ZOB – viel Ausbau für mehr Mobilität.

Die kahle „Betonwüste“, die sich zuvor über den Platz erstreckte, ist heute in der Form nicht mehr wiedererkennbar. Doch was passiert mit den Überresten? Unmittelbar gegenüber der neuen Bus-

haltestellen liegt ein weiterer Teil des Europaplatzes, der alte ZOB. Was heute ein künstlerisch gestalteter Freizeit- und Versammlungsort ist, war vorher eine einheitlich graue Fläche, eine Betonwüste eben. Während der Bauarbeiten hielten dort an schmalen Haltestellen die Busse. Viel hat sich seitdem geändert, aber nichts ist final.



Ein Platz – Tausend Möglichkeiten

Zurzeit schmücken einige urbane Kunstinstallationen den Europaplatz. Darunter bunte Bodenbemalungen, die man auch als Spielfelder nutzen kann, zwei Kletterparcours in Warnfarben, einen Ausguck, viele Sitzgelegenheiten, sowie einige Tischtennisplatten und einen kleinen Skatepark. Diese Installationen stammen vom Stuttgarter Studio Vierkant und verschönern den Ausblick auf den Bahnhof – zumindest bis auf weiteres. Dieses Programm ist lediglich Teil der Interimsnutzung des alten ZOB, ist also als Übergang gedacht. Was am Ende dieser Überbrückungszeit ansteht und was danach mit dem Europaplatz passieren wird, das ist noch unklar. Ende 2023 konnten Bürger*innen diesbezüglich online ihre Ideen einreichen.

Vielversprechende Vorschläge sind etwa Einkaufsangebote, eine Bildungseinrichtung, ein Hotel, ein Schutzraum für Frauen, Sportanlagen und Spielplätze, eine Konzerthalle oder ein Museum sowie mehr Wohnraum.

Zur Zeit der Umfrage bildete sich außerdem die Bürgerinitiative Stadtpark Europaplatz. Diese schlägt eine weitere Möglichkeit vor: die Entsiegelung des alten ZOB. Die so neu gewonnene Grünfläche könne als Ausgleich der durch den Ausbau des neuen ZOB verlorenen Grünfläche dienen und das Stadtimage aufpeppen. Dass das Grundstück in der Hand der Stadt bleibe, sei dafür unentbehrlich. Der dadurch entstehende Park solle so „zukünftigen Generationen Schatten und Frischluft bieten“.

Bis man sich im Stadtrat auf ein Projekt geeinigt hat, wird noch etwas Zeit verstreichen. Die Planung und Umset-

zung kann noch dauern. Ob es dann ein grüner Erholungsraum, eine innovative urbane Fläche oder doch etwas ganz anderes wird, bleibt abzuwarten. Sicher ist, dass der Europaplatz das Stadtbild prägt und die Lebensqualität der Bewohner*innen jetzt und in Zukunft nachhaltig verbessern kann.



Carlos Schmitt (23)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Dass Wohlstand auf systemische wie individuelle Umstände zurückgeht.



„Ich zähle mich weiterhin zu den Progressiven“

Im Interview spricht Boris Palmer über sein Verhältnis zur Studierendenschaft: warum er trotz Anti-Palmer-Sticker auf Untoiletten kein schlechtes Bild von Studierenden hat und was er an seiner Zeit an der Uni vermisst. Von Max Maucher und Laetitia Gloning



Herr Palmer, welche Rolle spielt die Universität in Ihrem beruflichen und privaten Alltag?

Palmer: Mit Studierenden habe ich eher wenig zu tun, mit der Universität aber sehr viel: Bauprojekte, Verkehrsprojekte, Stadtgestaltung, Finanzierungsfragen. Da gibt es sehr viele Kontakte, aber wenig zu Studierenden. Am meisten noch beim SemesterTicket: Da gab es auch Gespräche mit dem StuRa in jüngerer Zeit. Ansonsten sind die Studierenden als Menschen sehr stark präsent. Man merkt es ja: Wenn die Studierenden in den Semesterferien weg sind, ist die Stadt plötzlich leer.

Kupferblau: Wenn man sich die Sticker auf Untoiletten oder Laptops anschaut, bekommt man den Eindruck, dass Sie in Teilen der Studierendenschaft stark umstritten sind. Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ihnen und den Studierenden beschreiben? Denken Sie, es gibt eher ein konstruktives oder eher ein ablehnendes Miteinander?

Palmer: Also ich sage es mal so, die Studierendenschaft gibt es ja in dem Sinne nicht. Das ist eine sehr heterogene Gruppe. Bei 25 000 Leuten behauptet mal, die Mehrheit kennt mich gar nicht. Wenn man nur zwei oder drei Jahre in der Stadt ist, ist das auch gar nicht so relevant. Sprechen wir also über die, die sich überhaupt interessieren. Da gibt es, glaube ich, eine sehr stark aktivistisch geprägte Gruppe. Die stickert dann auch. Das sind die 300, 400 Leute in der

Antifa-Szene. Die sind sehr laut, sehr sichtbar, die machen Demos. Und für die bin ich eben ein alter, weißer cis-Mann, der seinen Rassismus nicht erkennt und zum Schweigen gebracht werden sollte. Das ist eine Form von Kulturmampf, die nicht spezifisch für Tübingen steht und auch nicht spezifisch für Boris Palmer. Sie ist aber vielleicht hier intensiver als anderswo, weil ich mich da ganz klar dagegen stelle und die Aktivisten in Tübingen viel zahlreicher sind als zum Beispiel in Reutlingen.

„Mehrheiten bewusst zu benachteiligen führt dazu, dass die Leute vielleicht jemanden wie Trump wählen.“

Dabei übersieht man aber, dass es, wie auch in Deutschland insgesamt, eine große gesellschaftliche Mitte gibt, die nicht so laut ist. Die geht nicht zur Demo, die hat vielleicht auch eine differenzierte Auffassung zu mir und sagt:

„Dies und das macht er gut, bei dem bin ich aber anderer Meinung“. Aber da ist dann nicht dieser Kulturmampf zwischen woke und anti-woke maßgeblich. Es gibt dazu aber keine belastbaren Daten, ich kenne keine Befragung der Studierendenschaft. Das Einzige, was ich

sehen kann, sind die Wahlergebnisse. Und da ist in den studentisch geprägten Wahlbezirken keine Ablehnung erkennbar, auch dort habe ich bei den vergangenen Wahlen Mehrheiten erzielt. Es gibt wahrscheinlich ein paar Leute, die mich ziemlich intensiv hassen, aber das ist nicht repräsentativ.

Kupferblau: Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie beleidigende Aufkleber oder Graffiti in der Stadt sehen?

Palmer: Das hängt von der Formulierung ab. Wenn man da mit übeln Schimpfwörtern belegt wird, dann finde ich einfach, das gehört weg. Wenn es tatsächlich um politische Auseinandersetzung geht, muss man das schon auch einstecken können. Deswegen macht es für mich einen Unterschied, ob da steht, „Palmer, du Flüchtlingsfeind“ oder „Palmer, du Hurensohn“. Das eine ist eine politische Aussage – richtig oder falsch spielt keine Rolle – aber sie setzt sich mit einem Thema auseinander. Das andere ist erstens strafbar, aber zweitens auch keine politische Kommunikation, sondern Zerstörung von politischem Diskurs. Und dafür habe ich wenig Verständnis.

Kupferblau: Sie sprechen häufig über Wokeness. Was verstehen Sie unter dem Begriff und inwiefern ist das für Sie ein Problem für das Miteinander?

Palmer: Die Ziele dieser Gruppierung halte ich für ehrens- und erstrebenswert. Letztlich geht es ja darum, eine

Gesellschaft zu formen, in der es keine Diskriminierung gibt, und das teile ich vollständig. Ich will nicht, dass Transmensen diskriminiert werden, ich will nicht, dass Menschen dunkler Hautfarbe diskriminiert werden, und ich will auch nicht, dass Frauen diskriminiert werden. Es wäre schön, wenn man diese Gemeinsamkeit stärker in den Vordergrund stellen würde. Denn es gibt Leute, die diese Werte nicht teilen.

Ich finde, es würde schon ganz viel entspannen, sich mehr im Klaren zu sein, wer eigentlich die Gegner sind. Tatsächlich findet dieser Kulturmampf ja auch zwischen den Progressiven statt. Ich zähle mich da weiter dazu, auch wenn viele das bestreiten würden. Und die Differenz entsteht da, wo die Woken sagen, Menschen werden nicht mehr als Individuen betrachtet, sondern als Gruppenwesen. Die Stellung in der Gesellschaft, die Ansprüche an andere, wie sie zu behandeln sind, ob man bestimmte Vorrechte hat: Das alles wird nicht mehr vom Mensch her gedacht, sondern von dieser Gruppenzugehörigkeit. Diese Entindividualisierung ist mir zutiefst zuwider, und ich finde die Folgen ganz verheerend. Denn auch, wenn man mit umgekehrter Diskriminierungsrichtung Schäden der Vergangenheit komplizieren möchte, macht man nichts anderes, als Einfluss und Rangordnung nach Kri-

terien festzulegen, die nicht am Menschen ansetzen, sondern an diesen fiktiven Gruppenzugehörigkeiten. Das ist genau das, was die Rassisten und die Sexisten immer gemacht haben, nur umgekehrt.

Ich glaube, die Methode an sich ist falsch. Ich teile das Ziel, aber den Weg dahin halte ich für spaltend. Mit Verlaub, dass wir jetzt so zugucken müssen, wie Trump im Oval Office tobt, kommt daher, dass diese Bewegung es so lange mit dieser Art von gezielter Benachteiligung von Mehrheiten überzogen hat. Minderheiten zu benachteiligen ist schon schlimm genug. Aber Mehrheiten bewusst zu benachteiligen führt dazu, dass die Leute vielleicht jemanden wie Trump wählen. Und das würde ich gerne in Deutschland vermeiden. Ich möchte keine AfD-Regierung in Deutschland.

Kupferblau: Sie haben auch hier in Tübingen studiert und waren auch im Studierendenrat engagiert. Was hat sich aus Ihrer Perspektive in der Studierendenschaft verändert, seit Sie Student waren?

Palmer: Es gab erst nach meinem Studium ein neues Gesetz über die Verfassete Studierendenschaft. Für die haben wir damals gekämpft, jetzt gibt es sie. Ein bisschen enttäuschend ist, dass sie

so wenig in Anspruch genommen wird. Wir dachten damals eigentlich, wenn man die Verfassete Studierendenschaft bekommt, dann werden sich viel mehr Studierende aktiv politisch einschalten. Das ist aber nicht passiert.

Ansonsten ist der Vergleich fast schon unzulässig. Ich habe in der Zeit studiert, in der es keine Handys gab, als es eine wahnsinnige Innovation war, dass man die ersten E-Mail-Adressen bekommen hat, als Kommunikation über die Mensa gelaufen ist, dort hat man Flugblätter verteilt, als Menschen sich noch im Clubhaus kennengelernt haben und Beziehungen nicht durch Swipen entstanden sind. Ich traue mir gar nicht zu, so richtig zu beurteilen, wie das Studentenleben heute abläuft. Ich bin mir nur total sicher, es ist bestimmt ganz anders.

Kupferblau: Das Digitale spielt heute ohne Frage eine viel größere Rolle. Denken Sie, dass das vielleicht auch das Menschsein verändert hat?

Palmer: Bestimmt. Es muss das Menschsein verändert haben. Da gibt es ja teilweise sogar Studien, die das belegen. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann ist es wirklich so, dass sexuelle Beziehungen zwischen jungen Leuten heute zu einem überwältigenden Prozentsatz über Internet-Anbahnung

zustande kommen. Wenn Sie es auf mich übertragen, hätte ich nie Sex haben können, weil das gab es einfach nicht. Es ist ein Beispiel, das zeigt, wie es die Menschen verändert: Man hat heute ganz andere Partnerschaften, vielleicht sogar mehr, aber dazu kenne ich keine Studie. Es ist aber viel einfacher geworden. Damals musste man sich schon irgendwie die Mühe geben, jemanden direkt anzusprechen. Heute geht das viel einfacher.

Eine sichtbare Entwicklung ist, dass das Top10 zu ist. Wir haben in den 90ern dafür gekämpft, dass es endlich eine richtige Disco in Tübingen gibt. Und heute sieht man, dass solche Großdiscos nicht mehr funktionieren, und zwar aus einem einfachen Grund: Die Funktion der Anbahnung von sexuellen Beziehungen, die dort zentral war, braucht es nicht mehr. Und dann fällt das Geschäftsmodell einfach weg. Ich weiß jetzt nicht, was ihr in euren Nächten macht, aber ihr geht jedenfalls nicht in die Disco, weil die gibt's ja nicht mehr. Ich bin aber kein Kulturpessimist, der der Meinung ist, dass jede Veränderung schlecht ist. Jede Generation macht dann das daraus, was sie will.

Kupferblau: Haben Sie das Gefühl, dass die Studierendenschaft damals mehr oder weniger politisch polarisiert war



Dass Palmer in Tübingen nicht nur Fans hat, weiß jeder, der schonmal im Clubhaus auf dem Klo war. Für ihn sind die Aufkleber jedoch nur Ausdruck einer kleinen, aber lauten Minderheit.

als heute? Sie haben eben angedeutet, dass beides wahr sein könnte.

Palmer: Die politische Polarisierung dieses Kulturmamps, Gender-Theorien, Race, die gab es nicht. Man kann jetzt sagen: „Ja, weil ihr wart damals alle weiße Rassisten, deswegen habt ihr darüber gar nicht gesprochen“, aber es gab sie einfach nicht. Das sind alles Themen, die erst nachträglich, ab 2010, überhaupt aufgetreten sind. Polarisierung gab es schon, aber sicherlich entlang anderer Fronten.

Velleicht ist der Unterschied, dass es nicht in diese Gut-Böse-Kategorie ausgeartet ist. Was mich am meisten besorgt an der heutigen Debattenkultur ist tatsächlich, dass wir nicht mehr um richtig oder falsch ringen, sondern dass alles in gut oder böse eingeteilt wird. Dann ist es eben böse, wenn Friedrich Merz im Bundestag eine Abstimmung herbeiführt, die bestimmten parlamentarischen Regeln folgt und nicht falsch. Wenn falsch ausreichen würde, könnte man viel besser miteinander darüber reden. Es muss aber böse sein, weil nur dann kann man mit der entsprechenden Energie den Kampf führen. Für Demokratien ist das schlecht. Wenn Demokratien nicht mehr miteinander sprechfähig sind, funktioniert es am Ende nicht mehr gut. Insoweit ist wahrscheinlich auch bei Studierenden heute an dieser Stelle eine stärkere Polarisierung.

Kupferblau: Sie haben in Ihrem Buch „Erst die Fakten, dann die Moral“ die These formuliert, dass Empörungskultur und Identitätspolitik von den wichtigen Problemen ablenken würden. Inwieweit sehen Sie das denn bei der Studierendenschaft?

Palmer: Erstmal finde ich die These heute noch richtiger als damals. Das Buch ist ja auch schon fünf Jahre alt. Wenn ich mir das jetzt heute angucke, dann haben wir Krieg und Frieden, Klimaschutz, aber darüber hat man in diesem Bundestagswahlkampf geredet? Attentate – schlimm genug – und wie man endlich die Grenzen dicht kriegt und die Flüchtlinge raus. Und auf der anderen Seite, wie man eine Demo gegen Rechts macht – also gegen die Bösen, die genau das wollen. Und dass man da in feindlichen Lagern denkt, ist nicht nur, aber schon wesentlich auch ein Ausfluss von Identitätspolitik. Dass der Klimaschutz keine Rolle mehr bei dieser Wahl gespielt hat, hat auch damit zu tun, dass dieses andere Thema die Gesellschaft so zerlegt, dass sie sich darum nicht mehr kümmert. Und das finde ich schon traurig.

Schon zu seiner Studienzeit war Palmer politisch aktiv. Zum Beispiel setzte er sich 1998 als AStA-Referent für Umwelt und Verkehr dafür ein, dass es jeden Tag eine vegatische Option in der Mensa gibt.



Kupferblau: Können Sie näher ausführen, weshalb der Klimawandel aus Ihrer Sicht keine Rolle mehr bei der Bundestagswahl gespielt hat?

Palmer: Ich sehe in der Klimaschutzbewegung das Problem, dass das Thema von der aktivistischen Seite her mit Klimagerechtigkeit und beispielsweise Seenotrettung verbunden wird. Klimaschutz und Seenotrettung haben allenfalls die höchst indirekte Verbindung, dass man befürchten kann, dass mehr Menschen sich auf die Mittelmeerroute begeben, weil ihre Herkunftsänder unter Klimabedingungen leiden, die das Leben dort erschweren. Das kann man konstruieren, aber erstmal ist Seenotrettung einfach ein humanitäres Thema und kein Klimaschutzthema.

Wie man Seenotrettung organisiert ist keine Klimaschutzpolitik. Das wird aber von der Aktivistenseite komplett verlogen. Das bedeutet im Ergebnis, dass Menschen, die beim Klimaschutz der gleichen Auffassung sind, aber eine andere Auffassung über die Organisation von Migrationsströmen haben, plötzlich auf einer Demo abgestoßen werden. Ich kann das tatsächlich für mich selber sagen. Ich höre auf Klimaschutz-Demos mittlerweile so viele Beiträge, die für mich erstens mit Klimaschutz nichts zu tun haben und zweitens klar links dogmatisch motiviert sind – bis hin zur Abschaffung des Kapitalismus, der an allem schuld ist –, dass ich mich dann mit der Demo gar nicht mehr identifizieren kann.

Wenn man sich aber auf die Art und Weise verkleinert – also den möglichen Unterstützungskreis deutlich reduziert, indem man so viele Themen zusammenpackt, bis der Klimaschutz nur noch eins unter vielen ist – dann macht man sich als Bewegung schwächer. Und das beobachte ich: Dass die Klimaschutzbewegung mit anderen Themen von der gleichen Richtung zusammengemischt wird, sodass die, die eben nur das Klimaschutzanliegen teilen, nicht mehr dabei sein können. Man verprellt Bündnispartner und macht damit das Anliegen Klimaschutz schwächer.

Kupferblau: Empfinden Sie es als Bestätigung, dass diese Ansichten in bestimmten Teilen der Studierendenschaft so umstritten sind?

Palmer: Nein. Diese Art von Bestätigung braucht man bestimmt nicht. Wenn man 18 Jahre im Amt ist, dann kann man sich andere Quellen suchen. Ich finde Bestätigung, wenn ich über den neuen Busbahnhof laufe und weiß, wie es vorher ausgesehen hat, und dass ich tatsächlich schon 1993 angefangen habe, mir Ideen dazu zu machen, wie das besser werden könnte. Damals war ich studentischer Vertreter im Verkehrsforum Tübingen. Seitdem hat mich das Thema beschäftigt. Ich habe am eigenen Schreibtisch Varianten gezeichnet, und heute kann ich sehen, was daraus geworden ist. Ich gebe ehrlich zu, das empfinde ich als Bestätigung, Selbstwirksamkeit zu erfahren. Aber dass ich jetzt diese hasserfüllten Gegner brachte, um mich gut zu fühlen ... da muss ich Sie enttäuschen.

„Abends ausgehen, Spaß haben, mit Leuten Quatsch machen, das ist am Studium schon was Besonderes.“

Kupferblau: Ein Drittel der Menschen in Tübingen sind Studierende. Was würden Sie sich für ein gutes Zusammenleben zwischen Studierenden und Nicht-Studierenden für Tübingen wünschen?

Palmer: Erstmal finde ich, dass das Zusammenleben gut funktioniert. Tübingen wird als Studierendenstadt wahrgenommen, das macht das Flair aus. Und ohne die Studierenden wäre die Stadt ziemlich tot. Also habe ich da gar nicht so viele Wünsche. Wenn ich welche formulieren darf, dann würde ich mir von manchen wünschen, dass sie ein bisschen respektvoller mit öffentlichem Eigentum umgehen. Also der Vandalismus geht mir echt auf den Sack. Warum muss man Schubkarren mit Pflanzen und Werbung für die Tübinger Geschä-

te jedes Wochenende umwerfen, sodass alles auf dem Boden liegt? Ich sage jetzt nicht, dass es zwingend Studierende sind, aber es könnte sein. Das würde ich mir tatsächlich wünschen. Und der andere wohlfeile Wunsch ist vielleicht mehr Interesse für die Stadt. Ich denke, dass viele sich tatsächlich gar nicht so für Tübingen interessieren. Ich verstehe das auch, viele haben andere Sorgen, aber wenn man sich was wünschen darf? Tübingen ist eine tolle Stadt und es lohnt sich, die Stadt genauer kennenzulernen und sich auch einzubringen. Es gibt einige soziale Institutionen, die sich freuen würden, wenn da hin und wieder auch mal Studierende vorbeischauen, was nicht so oft passiert.

Kupferblau: Zum Abschluss: Gibt es etwas, was Sie an Ihrer Studienzeit vermissen?

Palmer: Ja, morgens aufstehen und keine Schmerzen haben (lacht). Das Alter hat echt seine Nachteile. Und natürlich nachts lange ausgehen. Das mache ich nicht mehr, weil die Kinder stehen morgens um sechs am Bett und der Arbeitstag ist lang. Und wenn du mal länger als zwölf wach bist, dann ist der nächste Tag einfach zu anstrengend. Das so ein bisschen ... also einfach abends ausgehen, Spaß haben, mit Leuten Quatsch machen. Das ist am Studium schon was Besonderes. Ich würde empfehlen, das ausgiebig zu nutzen.

Max Maucher (24)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Im Jahr 1968 wurde in Tübingen der erste Geldautomat Deutschlands in Betrieb genommen.

Laetitia Gloning (26)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Das Clubhaus ist der schönste Ort in Tübingen.

Lücken in und zwischen uns

Du berührst meine Haut,
Wärme pulsiert.
Gespaltene Nähe.
Der Raum atmet,
erfüllt von getragener Stille.

Salzkristalle leuchten.
Die Sonne versinkt.
Ein letzter Kuss, der sich stumm
in azurblauer Tiefe verliert.

Deine Hand ruht auf zartem Grund,
groß, schwer wie die Zeit.
Mein verletzter Kern in deinem Arm.
Wir atmen zeitgleich aus.

Im Sprung vereint.
Deine Lippen streifen meinen Namen,
flüstern Bruchstücke in ferne Winde,
die ihn fortan weitertragen.

All die süße Euphorie.
Lass doch diese Schmeichelei,
damit die Lücke bleibt,
die zu und zwischen uns gehört.

Sage mir, sollte ich fliehen?
Bevor unsere Nähe erstickt,
und ich mich in deinen Augen verlier,
bevor unsere lückenhalfe Zweisamkeit
zur illusionierten Einheit wird.

Silja Gajowski (22)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Dass Wombats würfelförmigen Kot haben. Der Gute hilft Ihnen, ihr Revier zu markieren, ohne dass er wegrollt.

Ein Interview mit der Anlaufstelle für Betroffene von sexualisierter Gewalt im universitären Kontext

Die Zeit an der Universität sollte gefüllt sein mit Lernen, selbstständig werden und neuen Freunden. Doch was, wenn nicht alles gut läuft und ich von sexualisierter Gewalt betroffen bin? Von Miriam Mauthe

Laut der Antidiskriminierungsstelle des Bundes ergab eine EU-weite Studie zu sexueller Belästigung und Gewalt, dass 54,7 Prozent der befragten Studentinnen während ihres Studiums sexuell belästigt wurden. An wen kann ich mich in so einer Situation spezifisch an unserer Universität Tübingen wenden? Diese Frage haben sich im Dezember 2023 einige Studierende gestellt und nach einiger Planung ab August 2024 in der „Anlaufstelle für Betroffene von sexualisierter Gewalt im universitären Kontext“ Beratungen angeboten. Die Kupferblau hat sich mit Shana, einer Beraterin der Anlaufstelle, getroffen und ihr einige Fragen zur Anlaufstelle gestellt.

Kupferblau: Seit August 2024 bietet ihr Beratungen an. Wie ist denn die Anlaufstelle entstanden und was war daran?

Kupferblau: An wen ist euer Angebot gerichtet?

Anlaufstelle: Wir haben es bewusst eingeschränkt, dass es um den universitären Kontext geht, weil wir nicht für alles ausgebildet sind und es uns genau darum ging, diese spezifische Lücke zu

schließen. Natürlich gibt es auch abgesehen davon Lücken – die Angebote deutschland- und europaweit sind nicht ausgebaut genug – aber wir haben uns jetzt auf den Uni-Kontext konzentriert. Den Rest haben wir bewusst offen gelassen. Es sind eher Studierende, die auf uns zu kommen. Aber Machtstrukturenmissbrauch kann auf jeder Hierarchiestufe stattfinden und es können auch von Leuten auf einer gleichen Hierarchiestufe Belästigungen ausgehen.

Kupferblau: Wie kann man sich den Ablauf bei euch vorstellen? Also erstmal, wie kommt man mit euch in Kontakt?

Anlaufstelle: Man kann uns über unsere Instagram Seite eine dm (direct message) schicken und nach einem Termin fragen oder uns über die Webseite erreichen. Auf der Seite werden auch die Beratenden kurz vorgestellt mit einem kleinen Beschreibungstext, mit den Sprachen, die sie sprechen und in welchen Themen sie sich besonders auskennen. Außerdem gibt es da ein Terminbuchungstool. Damit kann man sich einen Tag eine Uhrzeit aussuchen und auch eine beratende Person und wird dann weitergeleitet. Danach bekommt man eine Rückmeldung, ob der Tag mit der Person klappt.

Ansonsten haben wir noch eine offene Sprechstunde im Clubhaus. Im Wintersemester war es immer freitags von 11 bis 12 Uhr. Der Raum ist, wenn man durch den linken Clubhaus-Eingang

geht, links, wo auch der Bürotrakt und die StuRa Büros sind. Wenn die Tür offen ist, kann man einfach reinkommen. Die Sprechstundenzeiten ändern sich je nach Semester, wir schauen immer, welcher Termin unter den Beratenden am besten passt.

Kupferblau: Und wie läuft eine Sprechstunde dann ab?

Anlaufstelle: Das Gespräch selbst ist offen gestaltet. Wenn man schon weiß, was man möchte und worauf man abzielt, ist das natürlich hilfreich. Dann können wir zusammen schauen, wie man dieses Ziel erreichen kann.

Aber auch wenn man noch nicht genau weiß, was man möchte, ist das okay. Genau das können wir dann zusammen erörtern. Grundlegend ist es immer hilfreich, dass, wenn man kommt, man auch die Bereitschaft mitbringt, über den Vorfall zu sprechen. Das muss gar nicht im Detail sein, aber wir können besser helfen, wenn wir den Vorfall kennen. Dabei gilt aber immer, dass man nur so viel sagt, wie man sich öffnen will.

Kupferblau: Wie tiefgehend seid ihr denn ausgebildet als Berater*in in der Anlaufstelle?

Anlaufstelle: Man kann nur Berater*in werden, wenn man die Fortbildung, die wir zusammen mit AGIT (die Anlaufstelle sexualisierte Gewalt in Tübingen für Frauen*) machen, durchgemacht hat. Die Fortbildung ist auch offen für Gleichstellungsbeauftragte und generell interessierte Leute, die an der Uni sind. Wir haben die Fortbildung zu einer weiterleitenden Beratung. Das heißt, wir können keine Person psychisch auffangen, sondern verweisen auf die Optionen, die es gibt und können die Personen begleiten.

Kupferblau: Könnt ihr da auch weiterleiten an Psycholog*innen oder Therapeut*innen?

Anlaufstelle: Uns sind natürlich Stellen bekannt und mit manchen, wie zum Beispiel AGIT, arbeiten wir eng zusammen. Dadurch können wir, wenn es gewünscht ist, mit der Person oder für die

Person dort anrufen. Das macht es meist schon mal ein bisschen leichter, wenn man sagt, man ruft da zusammen an. Wir können natürlich keinen Platz garantieren und wissen meist nicht, wie groß die Kapazitäten da gerade sind, aber das können wir dann gemeinsam rausfinden.

Kupferblau: Die Strukturen an der Uni sind eher unübersichtlich und zu klein gefasst im Bereich der sexualisierten Gewalt. Arbeitet ihr daran, dass sich da etwas ändert?

Anlaufstelle: Wir hatten Gespräche mit verschiedenen Menschen an der Universität, um Probleme aufzuzeigen. Zum Beispiel haben wir erst im Laufe der Recherche über die Universitätsstrukturen erfahren, die es schon gibt in die Rich-

den Fall ein Thema, an dem wir konstant dran sind und auch nicht aufhören werden, eine Besserung zu fordern.

Kupferblau: Und zum Abschluss würde es uns noch interessieren, wie man euch unterstützen kann?

Anlaufstelle: Wir freuen uns über Leute, die Lust haben mitzumachen. Es hilft, wenn mehr Leute an der Uni verteilt für sowas zuständig sind. Immer zum Semesterwechsel gibt es eine Fortbildung, diese ist die Voraussetzung, um bei uns als beratende Person mitzumachen. Sonst kann man sich auch in der Orga einbringen. Es ist eine mega Hilfe, wenn Personen organisatorische Sachen übernehmen. Wir treffen uns einmal die Woche und je mehr Leute wir sind, desto schneller sind wir fertig.

Außerdem hilft es, wenn man dem Instagram Account folgt, die Beiträge teilt, Leute im Umfeld über die Anlaufstelle informiert, auch gerade wenn man hört, dass eine Person irgendwas erlebt hat.



Miriam Mauthe (28)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Dass es ein massives Defizit an Frauenhausplätzen in Deutschland gibt.

Finde deine Lücke zum Lernen: Welche Bibliotheken Tübingens kennst du?

In einer anstrengenden Klausurenphase rettet dich manchmal nur noch ein Tapetenwechsel. Was bietet sich da besser an, als alle Bibliotheken der Universität Tübingen einmal durchzuprobiert? Wenn du das schon mal versucht hast, wird dir aufgefallen sein, wie viele unterschiedliche Optionen es gibt. Welche kennst du schon? Mache den Test und finde es heraus! Von Alexandra Uscherow

Bibs zur Auswahl

1. Bibliothek des Theologicums
 2. Universitätsbibliothek Tübingen
 3. Bereichsbibliothek Schloss Nord für Ägyptologie, Altorientalistik und Archäologie des Mittelmeerraumes
 4. Brechtbau-Bibliothek
 5. Historischer Lesesaal im Bonatzbau
 6. Bibliothek der Institute für Erziehungswissenschaft, Alte Aula
- Ordne die Texte und Bildern den Bibs in dieser Liste zu!

Bib A:

- Auf der verzweifelten Suche nach einem Platz läufst du drei Stockwerke ab und landest am Ende in der Waschhalle.
- Der frühe Vogel fängt den Wurm oder die begehrtesten Plätze.
- Wenn du hier einen Platz ergatterst, bleibst du den ganzen Tag.



II



I



VI



III



IV



V

Bib B:

- Du hast den schönsten Ausblick auf die Dächer Tübingens.
- Der ehemalige Unikarzer ist nicht weit.
- Hier hätte Goethe bestimmt nicht gekotzt.



Bib C:

- Um zu ihr zu gelangen, musst du an der Liegewiese vorbei.
- Hier wurde schon so manche Hausarbeit bis spät in die Nacht geschrieben.



Bib D:

- Nach drei Stunden lernen denkst du, du bist in Oxford.
- Hier gibt es die bequemsten Stühle.
- Viel wortwörtlichen Raum zum Denken.



Bib E:

- Nur Bib-Profis oder Menschen vom Fach kennen sie.
- Der Weg hin ist anstrengend, aber dafür geht der Rückweg umso schneller.
- Hier wird dich bestimmt niemand stören.



Bib F:

- Für eine Pause musst du nicht weit laufen, denn hier gibt es ein Café.
- Definitiv eine besondere Architektur.
- Ein bisschen wie ein großes Wohnzimmer.



Alexandra Uscherow (21)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Fenchel-Anis-Kümmel-Tee schmeckt in Wirklichkeit richtig gut.

Russlanddeutsche: eine Lücke in der Gesellschaft

Eine Geschichte, geprägt durch Verfolgung und Verrat. Das Gefühl in sich zu tragen, nirgendwo heimisch zu sein, aber sich dennoch überall verbunden und frei zu fühlen.

Eine Migrationsgeschichte von vielen, die jedoch oft übersehen wird.

Von Sofie Stefanischin

Als Kind habe ich auf die Frage, woher denn meine Familie eigentlich kommt, immer mit „Russland“ geantwortet. Meine Mama hat mir danach zwar jedes Mal erklärt, dass das eigentlich nicht stimmt. Verstanden habe ich es allerdings nie. Wie können wir nicht aus Russland kommen, wenn bei uns zu Hause Russisch gesprochen wird, ein Teil meiner Familie in Russland lebt und ich mit der russischen Kultur aufgewachsen bin. Erst vor ein paar Jahren habe ich wirklich verstanden, was es heißt, Russlanddeutsche zu sein.

Eine jahrhundertealte Geschichte

Alles begann mit einer Hochzeit. Im Jahr 1745 heiratete der russische Thronfolger Peter der Dritte die deutsche Adlige Katharina die Große (geborene Sophie von Anhalt-Zerbst). Sie unterzeichnete das so genannte Einladungsmanifest, welches deutsche Bürger*innen in Teile des Russischen Reichs einlud. Sie versprach den Deutschen eine Steuererleichterung, gewährte freie Religionsausübung und sorgte für eine Bevölkerung der neubesetzten Gebiete. 100 000 Deutsche machten sich damals auf den Weg, um Armut und Konflikten in Deutschland zu entgehen.

Deportationen in östlichen Gebieten der Sowjetunion an. Besonders wohlhabende Bauern (die Kulaken) wurden zum Ziel. Darunter auch meine Uroma: Ihre Familie musste in einer Kohlefabrik arbeiten.

Während des Zweiten Weltkriegs deportierte dann die Rote Armee die Dorfbewohner*innen. Alles, was sie sich über die Jahrhunderte aufgebaut hatten, wurde vernichtet. Die damalige Sowjetunion unterstellte den Deutschen, sie würden sich mit Hitler und den Natio-

schen unter anderem in die sowjetische Armee eintreten. Die Situation verschlimmerte sich durch den Ersten Weltkrieg; die Freundschaft zwischen Deutschland und dem russischen Reich löste sich auf und die Länder wurden Feinde. Russlanddeutsche wurden als Sündenböcke angesehen und wurden allmählich ausgegrenzt.

Unter der Führung von Josef Stalin mussten einige Bauern ihre Arbeit aufgeben und sich staatlich kontrollierter Arbeit widmen. 1931 fingen die ersten

nalsozialisten zusammenstellen. Rund eine Million Menschen wurden in kleinen engen Zügen in entfernte sowjetische Gebiete gebracht und einige mussten dort Zwangsarbeit leisten. Mehr als zehntausend Menschen sind in der Zeit gestorben, weitere 40 000 durch die Zwangsarbeit. Beweise für eine Zusammenarbeit zwischen den Nationalsozialisten und den Russlanddeutschen gab es nie.

Die Familie meiner Mutter landete daraufhin in dem kleinen Ort Karbushevka, im heutigen Kasachstan. Nicht nur nach Kasachstan, sondern auch in das heutige Sibirien, in das Uralgebirge und andere Länder Zentralasiens wurden die Russlanddeutschen verschleppt.

Auch einige Ukrainer*innen mussten sich umsiedeln, da die Sowjetunion ihnen ebenfalls eine Zusammenarbeit mit Hitler vorwarf. So landete unter anderem die Familie meines Vaters in Karbushevka.

Rückkehr nach Deutschland

Nach dem Zerfall der Sowjetunion entschieden sich die meisten Russlanddeutschen nach Deutschland zurückzuziehen. Vor dem Fall siedelten ungefähr nur 110 000 zurück. Die bis 1992 Zurückgezogenen erhielten den Status „Aussiedler“, ab 1993 dann „Spätaussiedler“. Durch ihre deutsche Herkunft erhielten sie mit einer Wartezeit von einem halben Jahr die deutsche Staatsbürgerschaft. 1995 kam dann meine Familie nach Deutschland zurück. Mit zwei Kleinkindern auf

den Armen und spendierten Flugtickets reiste meine Familie aus der kasachischen Steppe in den Enzkreis.

Russlanddeutsche heute

Heutzutage leben 2,5 Millionen Russlanddeutsche in Deutschland. Auch einige Prominente haben eine russlanddeutsche Geschichte, darunter Schlagersängerin Helene Fischer und der Borussia Dortmund Spieler Waldemar Anton. Dennoch kennen nur wenige den Begriff und die Geschichte dahinter. Ich selbst wusste lange nichts damit anzufangen. Mittlerweile gibt es einige Dokus, Reportagen und auch Romane zu dem Thema wurden veröffentlicht. Auch ich habe das Bedürfnis gesehen, über meine Geschichte aufzuklären und Vorurteile zu durchbrechen.



Sofie Stefanischin (20)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Ich müsste dringend meine Geografie-Kenntnisse aufbessern.



Adieu Lehrwerkstatt: Lehramtsstudierende bleiben wieder an der Uni

Die seit 2016 auch in Tübingen angebotene alternative Praxisform für Lehramtsstudierende, genannt Lehrwerkstatt, wird ab dem kommenden Wintersemester nicht mehr stattfinden. Grund dafür ist der Finanzierungsstopp durch die Neumayer-Stiftung. Der Wegfall des Programms sorgt bei Beteiligten für Bedauern.

Von Celine Glöckner

Was genau steckt hinter der Lehrwerkstatt? Bei diesem Programm handelt es sich um ein Langzeitpraktikum für Lehramtsstudierende, das sich über einen Zeitraum von zwei Semestern – also ein Schuljahr – erstreckt. Dabei verbringen die teilnehmenden Studierenden, genannt Lehrwerker*innen, zusätzlich zu ihrem Studium durchschnittlich einen Wochentag in der Schule. Außerdem kommen die Lehrwerker*innen in ihren Semesterferien für jeweils zwei bis drei Wochen zusätzlich an ihre Partnerschule. Gestützt durch universitäre Begleitseminare und drei größere Kompetenzworkshops ergibt sich der umfangreiche Aufbau der Lehrwerkstatt.

Mit der Teilnahme an diesem freiwilligen Programm kann das Orientierungs-

praktikum (kurz: OSP) sowie das Seminar „Beruf und Professionalität I.“ ersetzt werden. Bei erfolgreichem Abschluss erhalten die teilnehmenden Studierenden außerdem ein umfangreiches Arbeitszeugnis und ein Zertifikat.

Was das Programm so besonders macht

Das Außergewöhnliche ist nicht nur der Praxisbezug für die angehenden Lehrkräfte, sondern auch das Matching (Arbeitsvermittlung) zwischen der teilnehmenden Lehrkraft, genannt Lehrmentor, und dem Lehrwerker. Beide Parteien müssen sich für das Programm bewerben. Mithilfe von Fragebögen wird ein möglichst passendes Tandem ermittelt. Diese angepasste 1:1-Betreuung ist ein

Qualitätsmerkmal des Programms. Wie gut ein Matching gut funktionieren kann, erlebte die 23-jährige Celine Hart während ihrer Teilnahme im Schuljahr 23/24: „Das Verhältnis mit meiner Lehrmentorin hätte ich mir nicht besser vorstellen können. Sie hat mich in allem mit eingebunden. Dadurch habe ich einen sehr schönen Einblick in das Schulleben bekommen. Sie ist mir immer auf Au-

So ungut es ist, es schmerzt uns richtig, aber wir müssen aufhören.

PROF. DR. THORSTEN BOHL
(LEITER DER TÜBINGEN SCHOOL OF EDUCATION, KURZ: TÜSE)

genhöhe begegnet und bei Schwierigkeiten wurde ich ernst genommen und unterstützt“, so Hart.

Auch die Dauer des Programms ist besonders. „Es stellt einen deutlichen Qualitätsunterschied zum Orientierungspraktikum dar“ erklärt Prof. Dr. Thorsten Bohl. Das gemeinsame Arbeiten über den Zeitraum eines ganzen Schuljahres hinweg ermöglicht, im Gegensatz zum dreiwöchigen OSP, das Aufbauen gegenseitigen Vertrauens. So

kann beispielsweise der Austausch von Feedback einen deutlich authentischeren Zug annehmen, da sich Lehrwerker*in und Lehrmentor*in über einen längeren Zeitraum begleiten und sich dadurch besser kennenlernen. Ähnlich sieht das auch der 21-jährige Robert Milchert, der ebenfalls im Schuljahr 23/24 als Lehrwerker an dem Programm teilnahm. „In einem dreiwöchigen Orientierungspraktikum kann man einfach nicht das erleben, was wirklich an der Schule geschieht. Man kann keine Beziehungen zu den SuS („Schülerinnen und Schülern“) aufbauen oder überhaupt ein Gefühl für das Unterrichten entwickeln. Durch die Lehrwerkstatt war man wirklich ein Bestandteil der Schule, nicht nur kurz ein Hospitant für drei Wochen.“

Mehr „hands-on“ geht nicht. Hier sieht man den wahren Alltag des Berufs und kann sich vor allem wirklich ausprobieren und Erfahrung sammeln

FABIAN HÄRLIN (27), AKTUELLER LEHRWERKER AN DER GRAF-EBERHARD-SCHULE IN KIRCHENTELLINSFURT.

Die Lehrwerkstatt war ein „Highlight und Sternenthema“

„Der erste Reflex von außen ist zu sagen, dass die TüSE einfach keinen Bock mehr auf die Lehrwerkstatt hat, aber das ist mitnichten so“, stellt Bohl klar. Er beschreibt das Programm als absolutes „Highlight und Sternenthema“, welches nur schweren Herzens diesen Sommer in Baden-Württemberg ein Ende findet. Solch ein umfangreiches Programm erfordert viel Planung und Organisation, welche die TüSE durch gekürzte Besetzung nunmehr nicht mehr leisten kann. „Es ist mir wichtig, dass die Neumayer-Stiftung nicht im schlechten Licht steht, immerhin haben sie zwei Finanzierungsperioden geleistet“, betont der Professor. Die Lehrwerkstatt zeichne sich durch ihre Qualität aus – eine Qualität, die fortan nicht mehr gewährleistet werden kann. Es hätte intern auch die Überlegung gegeben, das Programm in einer verkleinerten Variante weiterleben zu lassen. Allerdings könnte dies auch zu einem Qualitätsverlust führen. „Die Lehrwerkstatt lebt von ihrem Gesamtpaket. Ein Verkleinern macht es wahrscheinlich eher kaputt“, so Bohl.



Im Rahmen des dritten Kompetenzworkshops „KI in der Schule“ (Schuljahr 23/24) hatten die teilnehmenden Lehrwerker*innen die Möglichkeit, mit einer bildgenerierenden KI zu arbeiten.

IM RAHMEN DER LEHRWERKSTATT BEGLEITEN DIE STUDIERENDEN IHRE MENTOREN CA. 227 STUNDEN AKTIV IM UNTERRICHT, WIRKEN AN DER STUNDENGESTALTUNG UND INDIVIDUELLEN DIFFERENZIERUNG DES UNTERRICHTS FÜR DIE SCHÜLER MIT, NIEMALS AN ELTERNGEPRÄCHEN TEIL UND BETEILIGEN SICH AN SCHULSICHEN VERANSTALTUNGEN WIE Z.B. WANDERTAG ODER SCHULFEST. DIE PRAKTIKUMSERFAHRUNGEN WERDEN IN EINER REGELMÄßIGEN UNIVERSITÄREN BEGLEITVERANSTALTUNG (2 SWS) AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN IM RAHMEN DES BILDUNGSWISSENSCHAFTLICHEN STUDIUMS REFLEKTIERT.

FRAU ██████████ HAT AN FOLGENDEN KOMPETENZWORKSHOPS TEILGENOMMEN, DIE VON DER TÜBINGEN SCHOOL OF EDUCATION (TÜSE) UND IHREN PARTNERN DURCHGEFÜHRT WURDEN:

- TEAM TEACHING UND KOLLEGALES FEEDBACK
- WELLBEING IM (HOCH-) SCHULSICHEN KONTEXT
- KI IN DER SCHULE

WIR DANKEN FRAU ██████████ FÜR IHR ENGAGEMENT UND WÜNSCHEN IHR FÜR DIE PERSONLICHE UND BERUFLICHE ZUKUNFT ALLES GUTE.

PROF. DR. THORSTEN BOHL
GESCHÄFTSFÜHRENDER DIREKTOR
TÜBINGEN SCHOOL OF EDUCATION

DR. FELICIAN-MICHAEL FÜHRER
WISSENSCHAFTLICHER MITARBEITER
TÜBINGEN SCHOOL OF EDUCATION



Zertifikat nach erfolgreichem Abschluss des Programms.

Zur Erinnerung: Mein ausformuliertes Lernziel

Geschichte, Klasse 9/10, BP 3.3.3.7.

Richt/Grobziel	„Die SuS sind in der Lage, die Unterdrückung in der DDR in ihrer Auswirkung auf die Lebenswelt der Menschen zu erläutern und zu bewerten“.
Stundenziel	„Die SuS lernen die verschiedenen Macht- und Manipulationsinstrumente innerhalb der DDR kennen (und können deren Einfluss auf die Bevölkerung verstehen)“.
Feinziele	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die SuS können den Einfluss der FDJ auf die (junge) Bevölkerung beschreiben (AFB 1). 2. Die SuS können erklären, weshalb die Stasi eine Kehrseite der DDR war (AFB 2). 3. Die SuS können beurteilen, welche Folgen der Mauerbau insbesondere für die Bürger der DDR hatte (AFB 3).

Was möchte ich in meinem Unterricht erreichen? Bevor sich an eine Unterrichtsskizze gesetzt wird, ist es hilfreich, die Ziele auszuformulieren. Dafür gab es Raum in den Begleitseminaren.

Horoskop

Schock unter den Ehemaligen

Milchert reagierte bestürzt auf den Finanzierungsstopp. „Es ist ehrlich gesagt eine Tragödie. Der Beruf als Lehrkraft ist ein praktischer Beruf, dementsprechend soll die Ausbildung auch genügend praktischen Anteil haben, welchen sie in meinen Augen ohne die Lehrwerkstatt nicht hat“. Dabei hebt er nicht nur die Präsenz an der Schule, sondern auch die universitären Begleitseminare hervor. Hart äußerte sich ähnlich: „Ich möchte nichts schönreden, ich war geschockt, als ich das gehört habe. So ein tolles Programm, einfach weg? Ich finde, da wird uns Studenten ein wertvolles Angebot weggenommen, das doch so sinnvoll und hilfreich war“. Auch aus Perspektive der Lehrkräfte kann von einem Verlust gesprochen werden. Jutta Böske-Schejter,



Celine Glöckner (23)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Die besten Metalbands sind Parkway Drive, Avenged Sevenfold und Metallica.

Lehrkraft am Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium in Metzingen, hebt besonders die Entlastung und Reflexion im Alltag hervor, die sie durch die Lehrwerkstatt erfahren konnte. Außerdem habe ihr der Austausch viel Freude bereitet und die Doppelbesetzung im Unterricht stellte für sie eine große Erleichterung dar. Die Abschaffung des Programms beschreibt sie als „traurig“ – „Ich hatte mich schon so auf das nächste Mal gefreut!“

Gänzlich verabschieden möchten sich die TüSE von dem Programm allerdings noch nicht. Daher bleibt die Lehrwerkstatt erstmal „on hold“.

Spende Blut für Tübingen Wir erwarten dich täglich!



Montag 9.00 - 19.00 Uhr
Dienstag 14.00 - 19.00 Uhr
Mittwoch 9.00 - 19.00 Uhr
Donnerstag 9.00 - 19.00 Uhr
Freitag 9.00 - 19.00 Uhr



Dein Team der Blutspendezentrale Tübingen

Zentrum für Klinische Transfusionsmedizin Tübingen gGmbH
Otfried-Müller-Str. 4/1, 72076 Tübingen / Telefon 07071-29-81616 / blutspende@blutspendezentrale.de



Steinbock

22.12. - 20.01.

Mit deinem Ehrgeiz kannst du alles erreichen. Aber damit deine Strategie aufgeht, darfst du keine Details vergessen. Zeit die Lücken in deinem Plan zu füllen!

Dein Glücksort in Tübingen ist der Hörsaal.



Wassermann

27.01. - 19.02.

Es ist an der Zeit deiner Kreativität freien Lauf zu lassen. Deine Ideen könnten die Gesellschaft bereichern. Halt Ausschau nach Markttücken!

Dein Glücksort in Tübingen ist die Bibliothek deines Vertrauens.



Fische

20.02. - 20.03.

Deine Freunde schätzen dich und dein Mitgefühl sehr. Aber vergiss nicht, dich um dich selbst zu kümmern. Die Sterne stehen gut, um die Lücke in deinem Herzen zu füllen!

Dein Glücksort in Tübingen ist der Botanische Garten.



Stier

21.04. - 20.05.

Du hast mit Veränderungen zu kämpfen. Die Lücke zwischen alter Gewohnheit und neuer Realität scheint kaum überwindbar. Vertraue auf deine Geduld, um deine Mitre wieder zu finden!

Dein Glücksort in Tübingen ist die Neckarinsel.



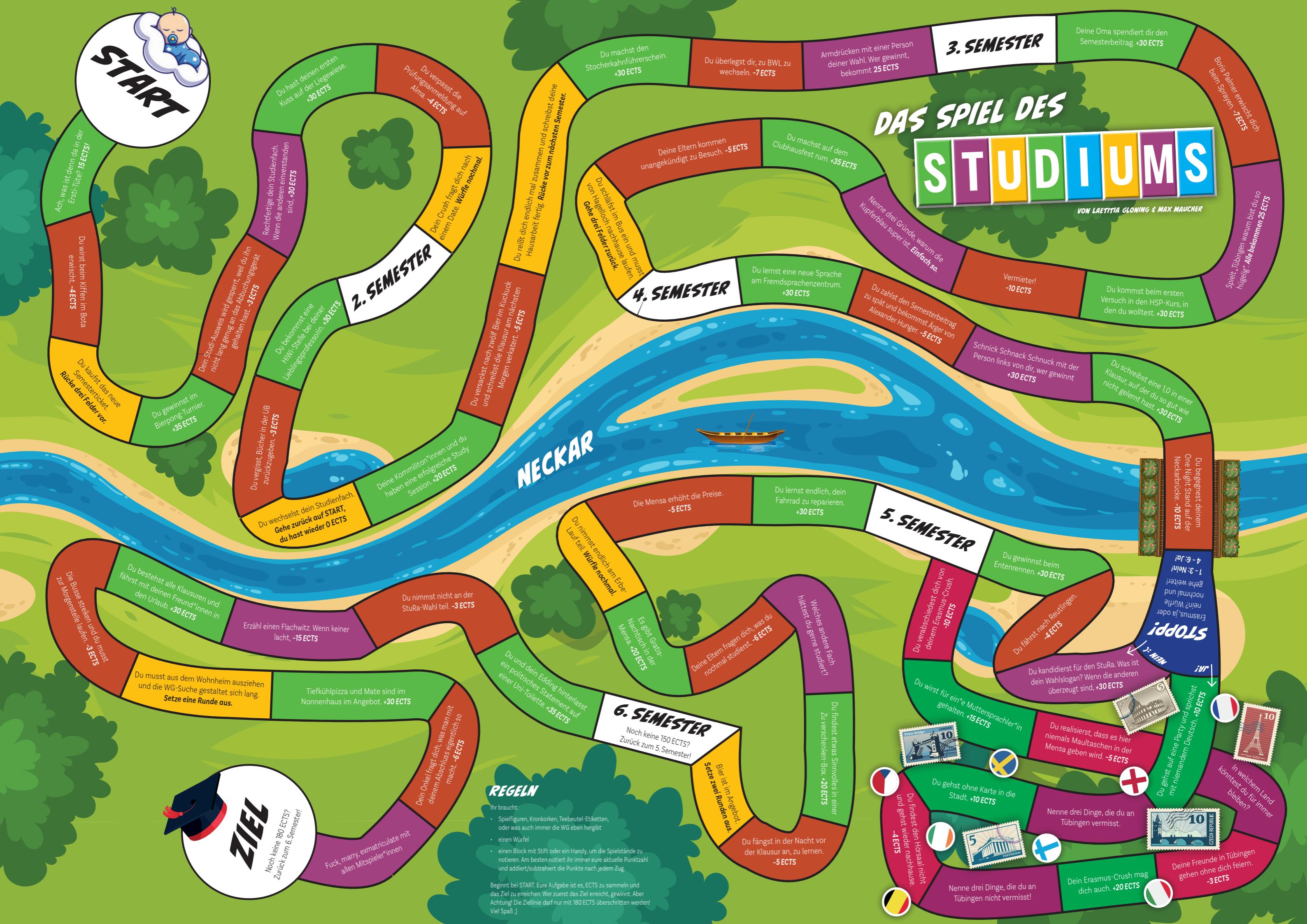
Zwillinge

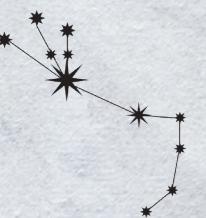
21.05. - 21.06.

Deine kommunikativen Fähigkeiten sind gefragt, um eine Zahnlücke zu vermeiden! Lasse dich nicht auf eine Provokation ein und beschütze deine Freunde!

Dein Glücksort in Tübingen ist die Liegewiese.







Fiona Kunz (26)
Diese Wissensstücke sollte behoben werden: Warum ist Tübingen so hügelig?



Krebs
22.06. - 22.07.

Deine Taten tragen Früchte!

Es ist an der Zeit, Verantwortung zu übernehmen und Neues zu begrüßen. Die Lücke in deinem Leben wird endlich mit Liebe gefüllt!

Dein Glücksort in Tübingen ist dein Bett.



Krebs
22.06. - 22.07.



Löwe
23.07. - 23.08.

Deine Intelligenz wird auf die Probe gestellt.

Dein Temperament kann dir dabei im Weg stehen. Schätze die Hilfe deiner Freunde, um deine Wissensstücke zu füllen!

Dein Glücksort in Tübingen ist die Morgenstelle



Löwe
23.07. - 23.08.



Waage
24.09. - 23.10.

Zeit ein Projekt zu starten oder eine neue Sportart zu lernen. Du bist jeder Herausforderung gewachsen!

Selbst eine Parkstücke in Tübingen zu finden, ist für dich ein Kinderspiel.

Dein Glücksort in Tübingen ist das Clubhaus.



Waage
24.09. - 23.10.



Schütze
23.11. - 21.12.

Die Stimmung ist betrübt, das schreit nach einer

Ablenkung. Stürze dich ins Abenteuer! Aber schütze dich vor zu viel Alkohol, um eine Gedächtnisstücke zu vermeiden.

Dein Glücksort in Tübingen ist die Bar deines Vertrauens.



Schütze
23.11. - 21.12.



Sei mutig und lasse dir nicht deine Träume ausreden! Während sich für andere eine Tür schließt, steht sie für dich noch einen Spalt offen. Ab durch die Lücke!

Dein Glücksort in Tübingen ist das Schloss Hohentübingen.

Dein Glücksort in Tübingen ist die Cafeteria deiner Wahl.

GESELLSCHAFT

Armut in der Wohlstandsgesellschaft: Die Tafel und ihre stille Krise

Deutschland ist die drittgrößte Wirtschaft der Welt. Dennoch gibt es Menschen, die auf die Tafel und ähnliche Unterstützungsangebote angewiesen sind. Ein Zwiespalt und doch für viele unsichtbare Realität, auch weil es den Betroffenen oft an Stimme und Gesicht fehlt. Der Autorin Alexandra Zipperer ist es wichtig, dies zu ändern.

Von Luis Theobald

Die Tafel ist eine gemeinnützige, privat geführte Organisation, die Lebensmittel an Bedürftige verteilt. Sie wurde 1993 von Sabine Werth und ihrer Initiativgruppe Berliner Frauen e. V. gegründet und verfügt heute über mehr als 970 Ausgabestellen. Mit über 60 000 Helfern ist sie eine der größten sozialen Bewegungen in Deutschland. Wer die Hilfe der Tafel in Anspruch nehmen will, muss seine Bedürftigkeit nachweisen. Die Anforderungen dafür können je nach Tafel variieren. Oft kann man jedoch, wenn man bestimmte Sozialleistungen erhält, nach entsprechendem Nachweis eine Karte bei der Tafel beantragen. Der Gang zur Tafel ist oft durch die Scham, die mit den großen Stigmata rund um Armut einhergeht, geprägt. Regelmäßig wird kritisiert, dass die Tafel in einem entwickelten Staat eigentlich nicht existieren sollte, da das Auffangen von Armut und das Verhindern von Armut eine Aufgabe des Staates sei. Diese Vorstellung kollidiert jedoch mit liberalen Prinzipien, dass ja doch Jede*r seines eigenen Glückes Schmied ist.

In diesem Diskurs meldete sich auch die Autorin Alexandra Zipperer zu Wort, die selbst jahrelang auf die Hilfe der Tafel angewiesen war. Die Kupferblau hat sie für ein Interview getroffen.

Kupferblau: Die erste Frage, wenn auch sehr klischeebehaftet, muss ich Ihnen als Autorin dennoch stellen. Was hat sie dazu veranlasst, ihr Buch zu schreiben und vor allem ihre persönlichen Erfahrungen darin zu teilen?

Frau Zipperer: Tatsächlich war es auch eine ordentliche Portion Wut, die mich dazu gebracht hat, diese Schwelle der Scham zu überwinden. Der Gedanke, dass es notwendig ist, darüber öffentlich zu sprechen und dass Armut in Deutschland ein politisches Thema ist. Statistiken gibt es viele, aber mir war es wichtig, diesen Zahlen eine konkrete Biografie gegenüberzustellen.

Kupferblau: Sie haben gerade das Thema Scham erwähnt. Welche Rolle spielt diese in Bezug auf Armut und die Tafel?

Frau Zipperer: Die ersten Male, als ich zur Tafel ging, habe ich geweint. Einmal hat mich auch eine Nachbarin gesehen, das war mir extrem peinlich. Diese Scham sehe ich bei vielen meiner Tafel-Kollegen. Sie sprechen nicht darüber, und viele Menschen, die eigentlich Anspruch auf Unterstützung hätten, gehen nicht zur Tafel, weil die Scham sie davon abhält. Das hat viel mit Würde zu tun, und Armut bedeutet vor allem den Verlust von Würde.



Alexandra Zipperer beschreibt in ihrem 2023 erschienenen Buch „Tafeln wie Gott in Deutschland – Aufbruch in eine Parallelgesellschaft“ ausführlich ihre Erlebnisse mit der Tafel und unterfüttert diese mit offiziellen Zahlen und Statistiken. Das Buch wurde auch auf dem Tübinger Literaturfestival „Literatur für Alle!“ vorgestellt.

Frau Zipperer: Dieser öffentliche Diskurs um dieses Thema, welches die Betroffenen auch stark stigmatisiert, ist ein echtes Problem. Man hört oft von „Sozialparasiten“, die einfach nicht arbeiten wollen. Dabei können viele Bürgergeld-Empfänger aus gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten und dieser große Teil steht dem Arbeitsmarkt sowieso nicht zur Verfügung. Dieses Problem ist tatsächlich ein strukturelles. Eine Person sagte bei einer Lesung einmal, der Staat brauche die Armut, und ich glaube, da ist etwas dran, weil sie hilft, das Lohnniveau niedrig zu halten. Häufig wird gesagt – vor allem von der lauten FDP –, das Bürgergeld sei so hoch, dass sich Arbeiten nicht mehr lohne. Dabei liegt das Problem nicht im Bürgergeld, sondern im niedrigen Mindestlohn. Wenn man sich die Zahlen anschaut, müsste der Regelsatz, nach einer realistischen Berechnung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, eigentlich 813 Euro sein. Und der Mindestlohn müsste eher in Richtung 17 Euro gehen. Die Ar-

mut ist dabei natürlich auch nicht sichtbar, diese Leute gehen nicht ins Kino oder shoppen, da ihnen schlicht das Geld fehlt unter Menschen zu kommen.

Kupferblau: Also wird einem auch die Möglichkeit zur kulturellen Teilhabe genommen?

Frau Zipperer: Möglichkeiten gibt es, wenn auch nur wenige, und über KulturLeben (Anmerkung der Redaktion 1.: KulturLeben Berlin – Schlüssel zur Kultur e.V. ist eine Organisation, welche kostenfreie Tickets für Kulturevents an Menschen mit geringem Einkommen vermittelt) gibt es teilweise zwei Eintrittskarten, sodass man jemanden mitnehmen kann. Theater, Konzerte oder Kino kann man sich normalerweise aber nicht leisten und in Cafés wird man diese Menschen auch nicht treffen, sie bleiben unsichtbar.

Kupferblau: Kommt daher die Einsamkeit vieler Menschen?

Frau Zipperer: Die Tafel hat auch eine soziale Funktion. Einen festen Termin pro Woche zu haben, war für viele wichtig. Doch natürlich hätten sich die meisten lieber in einem richtigen Café getroffen, statt im Hinterhof auf die Lebensmittelausgabe zu warten. Aber das zeigt eben auch, dass der Wunsch nach sozialer Anbindung präsent ist. Ich bin auch keine Freundin von unterprivilegierten Cafés, das wäre das Gleiche nur in Grün. Die Menschen blieben wieder außen vor.

Kupferblau: Wie könnte man diese Menschen wieder mehr in die allgemeine Gesellschaft überführen?

Frau Zipperer: Das würde meiner Meinung nach automatisch passieren, wenn die Menschen die finanziellen Mittel zur Teilhabe am normalen Alltagsleben hätten. Und dieses Stigmatisieren durch die Medien muss aufhören, da würde ich mir eine differenziertere Berichterstattung wünschen.



Eine Tafelstelle: Die Kund*innen bekommen hier für sehr wenig Geld Essen.



STADTMUSEUMTÜBINGEN

AUSSTELLUNG BIS 11.5.2025

MEYERS MINIS



IN LONDON

EIN TÜBINGER MALER
AM ENGLISCHEN HOF

 Tübingen
Universitätsstadt

Kornhausstraße 10 · 72070 Tübingen
Mi-So 11-17 Uhr, Do 11-19 Uhr · Eintritt frei
www.stadtmuseum-tuebingen.de

Kupferblau: In Ihrem Buch schreiben Sie auch viel über die Zustände innerhalb der Tafel, über sexuelle Übergriffe, Drogen und gesundheitsschädliches Gemüse.

Frau Zipperer: Das ist leider tatsächlich so; mir ist das alles passiert. Ich will dabei betonen, dass sich die Mitarbeiter der Tafel wirklich Mühe geben – ich möchte auf keinen Fall ein Bashing betreiben. Aber diese Vorfälle gab es: sexuelle Übergriffe, Gewalt und gefährlich verschimmeltes Gemüse, welches eigentlich hätte aussortiert werden müssen. In der Warteschlange haben viele eine kurze Zündschnur. Der Verlust ihrer Würde hat viele gezeichnet und führt zu einer Grundgereiztheit.

Kupferblau: In Ihrem Text wirken Sie gar nicht wütend auf die Tafel selbst.

Frau Zipperer: Mir ist es wichtig hervorzuheben, dass ich die Arbeit der Ehrenamtlichen und ihren selbstlosen Einsatz sehr schätze. Trotzdem halte ich die Ta-

fel für den falschen Weg. Eigentlich müsste die Tafel daran arbeiten, sich selbst überflüssig zu machen. Doch tatsächlich passiert das Gegenteil: Sie optimiert und professionalisiert sich immer mehr. Die neue Pressesprecherin der Tafel sagte neulich, die Tafeln seien überlastet, und die Nachfrage sei an manchen Stellen um 100% gestiegen. Gleichzeitig gibt es immer weniger Lebensmittel, weil Supermärkte besser kalkulieren und selbst Retter-Tüten anbieten.

Kupferblau: In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie weiter voller Zorn und Hoffnung träumen. Zorn auf das System und Hoffnung auf eine systematische Lösung?

Frau Zipperer: Ja, genau. Ich sollte neulich auch ein Gespräch mit Marlène Engelhorn führen, die sich mit ihrer Gruppe „TaxMeNow“ dafür einsetzt, dass große Vermögen endlich besteuert werden. Diese extrem hohen Summen liegen auch einfach nur rum und werden



Luis Theobald (23)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Armut, Auswirkungen und Entstehung

Das „A“ ist ein Ochse: Die Geschichte der Schrift

Jeder weiß, dass Sprachen sich über die Jahrhunderte entwickelt haben, und dass zum Beispiel Französisch von Latein abstammt. Bei Schriftsystemen ist das allerdings auch so! In diesem Artikel findet ihr ein paar Infos zu einigen der wichtigsten davon.

Von Ari Merkle und Max Maucher

Als Kinder lernen wir in der Grundschule mit dem ABC ganz selbstverständlich das lateinische Schriftsystem, welches, in einigen Variationen, in ganz Europa und Amerika verwendet wird. Doch die Welt weist eine große Vielzahl an unterschiedlichsten Schriften auf, die weit über die uns bekannten hinausgehen. So findet man etwa in Armenien und Georgien jeweils eine ganz eigene Schrift, genauso wie in Thailand, Indien und Äthiopien. Aber wie ist es dazu gekommen, dass eine solche Vielfalt an Schriftsystemen besteht und wie unterscheiden diese sich? Begebt euch auf eine kleine Entdeckungsreise durch die Entwicklungsgeschichte einiger der verbreitetsten und historisch bedeutendsten Schriften.

Doch davor noch ein kurzer Hinweis: Es gibt weltweit sehr viele indigene Sprachen, einige davon sind allerdings bereits ausgestorben und konnten nur noch in Teilen rekonstruiert werden, darüber hinaus weisen viele gar keine Schrift auf (von der wir wissen). Daher werden wir uns auf diejenigen historischen und gegenwärtigen Schriftsysteme beschränken, die einigermaßen etabliert und ausreichend erforscht sind. Dieser Artikel befasst sich lediglich mit der groben Funktionsweise der einzelnen Schriften und auch bei den Erläuterungen der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Schriftsysteme handelt es sich um stark vereinfachte und teilweise verkürzte Darstellungen. Die kleine Zeit- und Welt-eise beginnt unten rechts mit den ägyptischen Hieroglyphen!

Lateinisch

Entstanden ist die lateinische Schrift über Umwege aus dem griechischen Alphabet, da die Griechen bereits um 750 v. Chr. Sizilien und Süditalien kolonisierten und so mit den italischen Völkern in Kontakt kamen. Wenig später übernahmen die Etrusker, wie anfangs auch die Griechen mal von links nach rechts (rechtsläufig), mal von rechts nach links schrieben (linksläufig), war die lateinische Schrift von Beginn an rechtsläufig.

Euböisches Alphabet
Γ Μ Φ Σ Ν Π Ω Ρ Σ

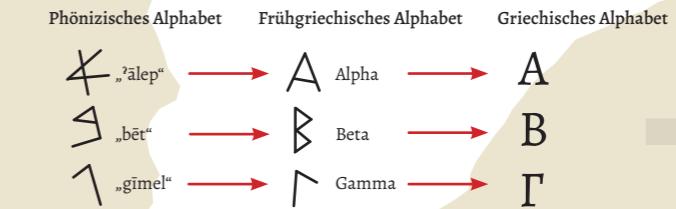
Altitalisches Alphabet
C E F Φ M M P Q R S

Lateinisches Alphabet
C E F H M N P Q R S

Das griechische Alphabet kannte zu antiken Zeiten einige regionale Formvariationen und ging auf das rein konsonantische Alphabet der Phönizier zurück. Als direkter Nachfolger der protosinaitischen Schriftfragmente war diese die erste im gesamten Mittelmeerraum etablierte Buchstabenschrift. Da die phönizischen Handelsrouten im 1. Jt. v. Chr. den kompletten südlichen und östlichen Mittelmeerraum abdeckten (inklusive Sizilien, Sardinien und dem heutigen Südspanien), erreichte ihre Schrift auch bald die griechischen Inseln. So konnten die Griechen im 8. Jh. v. Chr. das erste Alphabet entwickeln, das auch Vokale enthielt. Dabei übernahmen sie die phönizischen Buchstaben,

drehten sie, veränderten ihre Form und passten das Alphabet ihren sprachlichen Gewohnheiten an. Etwa wurden einige der Buchstaben des phönizischen Alphabets, mit denen die Griechen nichts anzufangen wussten, entweder geziert oder

durch Fehlinterpretation zu Vokalen umfunktioniert. Nachdem das griechische Alphabet anfangs noch von rechts nach links verlief und die Schreibrichtung am Zeilenende gewechselt wurde, setzte sich bald die Rechtsläufigkeit durch.

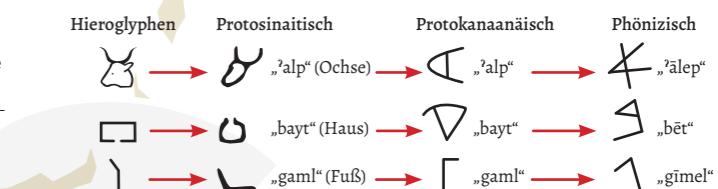


Phönizisch

Das vielen von uns aus den Asterix-Comics bekannte Handelsvolk der Phönizier war hauptsächlich an der Mittelmeerküste der Arabischen Halbinsel ansässig; wie weit genau sich die Ansammlung separater phönizischer Stadtstaaten landeinwärts erstreckte, ist umstritten. Ihren Namen erhielten sie von den Griechen, mit denen sie in der Antike viel Handel trieben, ethnologisch handelt es sich bei den Phöniziern jedoch um kein separates Volk, sondern um Kanaanäer – unter diesem Sammelbegriff werden die im ‚Kanaan‘ genannten südlicheren Teil der Levante ansässigen semitischen Stämme und Gruppen der prä-antiken Bronzezeit zusammengefasst, den nördlicheren Teil besiedelten die Aramäer. Ihr Alphabet formten die Phönizier wohl kurz vor

Beginn ihrer um 1000 v. Chr. beginnenden Blütezeit aus der protosinaitischen Konsonantschrift. Diese wurden entweder im 19. oder 17./16. Jh. v. Chr. als Übertragung des Hieratischen, der kursiven Schreibschrift der ägyptischen Hieroglyphen, in kanaanäische Lautzeichen entwickelt und stellt die erste – wenn auch bis ins 10. Jh. v. Chr. nur sehr bruchstückhaft – überlieferte Alphabetschrift dar. Dem Protosinaiti-

schen sehr ähnliche Inschriften fand man zur etwa selben Zeit im Siedlungsgebiet der Phönizier im 13. und 12. Jh. v. Chr. und taufte sie Protokanaänisch. Sie dürften eine kanaanäische Variante oder Weiterentwicklung der protosinaitischen Schrift und Vorstufe der phönizischen darstellen.



Ägyptische Hieroglyphen

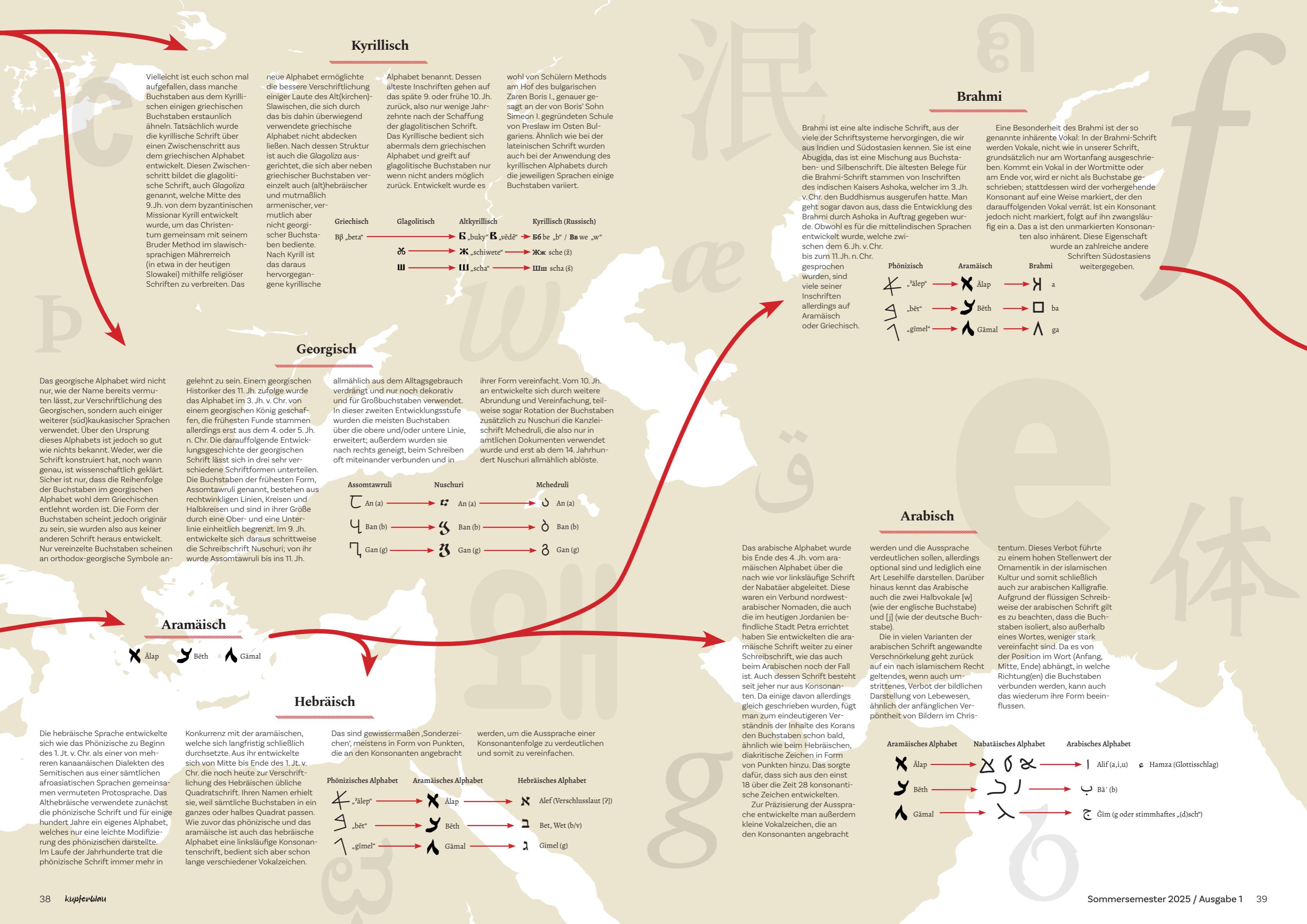
Die Schrift der alten Ägypter ist Ursprung für die Alphabete etlicher indoeuropäischer und semitischer Sprachen. Doch auch unabhängig von ihren Nachfahren sind die ägyptischen Hieroglyphen einen genaueren Blick wert. Diese waren ursprünglich eine reine Bild- und Ideenschrift. Das bedeutet, dass die Schrift aus bildlichen Darstellungen realer Objekte besteht, die mal diese Objekte selbst bezeichnen (Piktogramme), mal eine damit verbundene Idee, also eine Handlung oder ein Konzept repräsentieren (Ideogramme). Im Laufe der Zeit wurden einige dieser Wortzeichen nicht mehr oder nicht nur für ihren inhaltlichen, sondern (auch) für ihren lautlichen Gehalt verwendet (Phonogramme) oder entwickelten aus

ihrer semantischen zusätzlich eine grammatische Funktion (Determinative) ohne (signifikante) Lautwert. Determinative waren oft notwendig zur Unterscheidung von Wörtern mit gleichem Konsonantenbestand, da die Schrift, wie später noch im Arabischen und Hebräischen,

die Vokale nicht wiedergab. Die hieroglyphischen Phonogramme waren die Ausgangspunkte der späteren Buchstaben, welche ebenfalls Lautzeichen sind, und vereinten teils mehrere Konsonanten in sich.

Beispiele für Hieroglyphen und deren Funktionen:

- Λ → Piktogramm (Beinpaar) bzw. Ideogramm (Bewegung)
- 𓁑 → Phonogramme *wn* + *n* = Wortstamm *wn*
- 𓁑 Λ → Wortstamm *wn* + Determinativ „Bewegung“ = Wort „*wn(j)*“ (eilen)



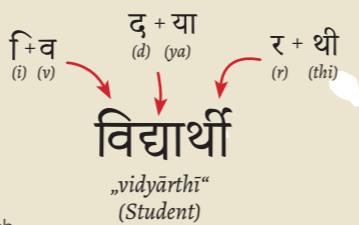
Devanagari

Hierzulande kennt kaum jemand den Begriff, doch jeder hat Devanagari schon einmal gesehen: Es ist das Schriftsystem, das in weiten Teilen Indiens in verschiedenen Sprachen verwendet wird, insbesondere Hindi. Auch Sanskrit, die indische GelehrtenSprache, in der viele heilige Texte verfasst sind, nutzt es. Aus diesem Grund trägt die Schrift den Namen Devanagari, was „Schrift der göttlichen Stadt“ bedeutet.

In der Schrift gibt es 33 Konsonanten und 13 Vokale, also deutlich mehr als in unserer Schrift. Da die Schrift jedoch von ihrem Vorgänger, Brahmi, den inhärenten Vokal übernommen hat (und deshalb ebenso als Abugida gilt), werden Vokale nur am Anfang des Wortes ausgeschrieben. Alle anderen Vokale werden dadurch ausgedrückt, dass der Konsonant davor markiert wird. Dadurch entstehen Silbenblöcke, genannt Akshara (siehe Bild). Das macht Devanagari für Neulinge

schwer zu erlernen, auch dadurch, dass Konsonanten, auf die kein Vokal folgt – und die demnach auch nicht markiert werden – mit dem nachfolgenden Konsonant zu so genannten Ligaturen verschmolzen werden. Leicht zu identifizieren ist Devanagari zudem aufgrund des Shirorekha, das ist die durchgezogene Linie, die durch alle Wörter verläuft.

Auch wenn Devanagari schon seit dem 13. Jh. in ganz Indien verbreitet war, wurden indische Literaturtraditionen damals größtenteils mündlich weitergegeben. Dadurch erreichte Devanagari die breite Bevölkerung erst mit der Einführung der Druckeresse durch die Portugiesen im Jahr 1556. Interessanterweise entsandt der erste Druck in Devanagari nicht in Indien, sondern 1740 in Rom durch zum Katholizismus konvertierte Inder.



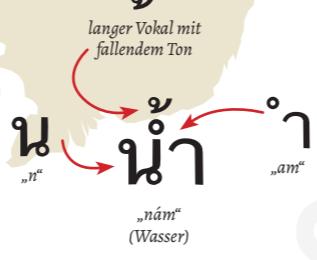
Thai

Die Herkunft der thailändischen Schrift ist unzureichend geklärt. Entspringen soll sie einer Siltstein-Stele, in die König Ramkhamhaeng, Herrscher über die Region im 13. Jh., gemeißelt haben soll. 1833 behauptete König Rama IV., die Stele entdeckt zu haben, deren Authentizität jedoch inzwischen bestritten ist. Wer auch immer jedoch Urheber der Stele ist: Die auf ihr gefundene Schrift stammt über Umwege von der Brahmi-Schrift ab und wird bis heute in Thailand verwendet.

Auch sie ist eine Abugida, Vokale werden also nicht ausgeschrieben, sondern nur am vorhergehenden Konsonanten markiert. Für Lernende ist das größte Hindernis an der Schrift ihre enorme Komplexität. Diese stammt daher, dass die Schrift gleich mehrere Dimensionen der Thai-Sprache

darstellen muss. Zum Beispiel wird die Schrift zusätzlich dadurch erschwert, dass Thai eine tonale Sprache ist. Das bedeutet, dass eine Silbe die Bedeutung verändert, je nachdem, ob der Ton bei der Aussprache (im Fall von Thai) fallend, steigend, hoch, mittig, oder niedrig ist. Zu den tonalen Sprachen gehört auch Chinesisch, welches jedoch nur vier Töne kennt.

Vereinfacht dargestellt: Die Schrift enthält 44 Konsonantenzeichen, welche in drei Kategorien unterteilt werden: tief, mittel und hoch, abhängig davon, wie hoch der nachfolgende Vokal ausgesprochen wird. Anstatt Vokalzeichen gibt es nur Diakritika (das sind die „Anhänger“, die viele Buchstaben haben, in unserer Schrift



Hangeul / Chosǒngǔl

Der Einfluss der europäischen Vorherrschaft über das Druckverfahren hinterließ diese Spuren in der Devanagari-Schrift, zum Beispiel setzte sich das lineare Schreiben durch die Einführung des Drucks endgültig durch, während das Schreiben von links nach rechts vorher oft eher eine Konvention als eine Regel war.

Wie dem auch sei: Fakt ist, dass Hangeul im 15. Jh. von König Sejong dem Großen entwickelt wurde, dem damaligen Herrscher Koreas. Zuvor wurden auf der Halb-

insel chinesische Schriftzeichen verwendet. Von diesen gibt es bekanntlich jedoch mehrere Tausend, daher kam der Wunsch, das Schreiben zu vereinfachen, nicht von ungefähr. Da Koreanisch jedoch im Gegensatz zu Chinesisch keine tonale Sprache ist (die Art der Betonung eines Vokals hat also keine inhaltliche Bedeutung), gab es weniger Klänge, für die Zeichen erschaffen werden mussten.

Koreanisch besteht nun aus 14 Grundkonsonanten und zehn Grundvokalen. Für jeden dieser Konsonanten und Vokale gibt es ein Zeichen. Diese werden zu zweit, dritt, oder viert zu Silbenblöcken zusammengebaut. Ganz ohne Hintergedanken sind die Zeichen jedoch nicht: So soll das Zeichen „(m) die Lippen darstellen, die beim m geschlossen sind, und das Zeichen „(s) steht für die Schneidezähne, welches die Zunge beim s berührt.

All dies macht Hangeul zu einem besonders einfach lesbaren und vor allem effizienten Schriftsystem, denn in wenigen Zeichen können viele Klänge untergebracht werden. Während Hangeul in der Lateinischen Schrift sieben Buchstaben hat, genügen auf Koreanisch zwei: 한글

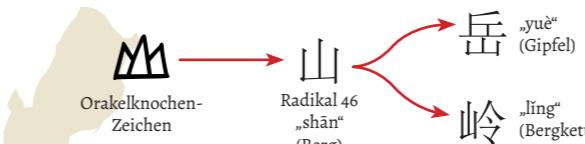
Chinesisch

Die chinesische Schrift ist über 3000 Jahre alt und gehört somit zu den ältesten Schriftsystemen der Welt. Der älteste Beweis für die Schrift befindet sich eingeritzt in Rinderknochen aus dem Jahr 1200 v. Chr. Auf diesen so genannten Orakelknochen befanden sich Bildzeichen, die die Basis für die heutige chinesische Schrift bilden, also ähnlich wie bei den Hieroglyphen.

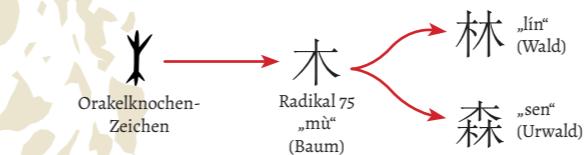
Das Schriftsystem ist vor allem für seine Komplexität bekannt. Ein Zeichen steht für ein Wort, nicht wie bei den meisten Sprachen für einen Klang. Heute gibt es weit über 100 000 chinesische Schriftzeichen, von denen die meisten jedoch selten verwendet werden. Für den täglichen Gebrauch reichen 3000 bis 5000 aus.

Die Basis der Schriftzeichen sind Radikale (Wurzelzeichen), von denen es knapp 200 gibt. Die Radikale sind durchnummieriert und nach Komplexität sortiert. Radikal 1 besteht nur aus einem Strich, Radikal 214 jedoch aus 17. (Auf diese Weise sind übrigens chinesische Wörterbücher sortiert. Falls ihr euch also je gefragt habt, ob es auch auf Chinesisch eine „alphabetische“ Sortierung gibt: Ja, das gibt es.) Die Radikale selbst haben auch Bedeutungen. Andere Schriftzeichen basieren auf den Radikalen, sind jedoch durch phonetische Hinweise erweitert. Die Schriftzeichen, die auf einem Radikal basieren, sind oft thematisch mit der Bedeutung des Radikals verwandt.

Beispiel 1: Radikal 46



Beispiel 2: Radikal 75



Japanisch

Das Japanische kennt drei verschiedene Arten von Schriftzeichen, die ultimativ alle auf die chinesische Schrift zurückgehen. Der Legende nach wurden deren Zeichen von einem Gelehrten aus dem Südwesten Koreas im späten 4. Jh. n. Chr. nach Japan gebracht, es lässt sich allerdings bereits eine Verwendung im 3. Jahrhundert nachweisen. Die ältesten in Japan gefundenen chinesischen Schriftzeichen befinden sich sogar auf einem königlichen Siegel von 57 n. Chr. In Japan nennt man die chinesischen Zeichen Kanji, was „Han-Zeichen“ bedeutet in Anlehnung an die in China mehrheitliche Ethnie der Han. Als die Kanji nach Japan kamen, wurde daraus im Laufe der Zeit ein eigenes japanisches Schriftsystem entwickelt: Man'yōgana. In diesem wurden die Kanji lediglich wegen ihres phonetischen Gehalts übernommen, geben also nur den Lautwert wieder. Zunächst wurden die Kanji verwendet, um den Klang japanischer Orts- und Personennamen schriftlich korrekt darstellen zu können, ohne sie ins Chinesische übersetzen zu müssen.

Dieses Prinzip wurde schließlich ausgeweitet, sodass sich daraus die beiden japanischen Silbenschriften Hiragana und Katakana entwickelten. Diese beinhalten keinen semantischen Wert, geben also keine Bedeutung wieder. Daher werden sie auch nur für grammatische Endungen verwendet (Hiragana) oder zur lautlich korrekten Wiedergabe von Fremdwörtern, deren Bedeutung sich aus dem Zeichen selbst allerdings nicht ergibt und zusätzlich gelernt werden muss (Katakana). Um auch die Bedeutungen von Wörtern schriftlich wiedergeben zu können, dienen inzwischen die Kanji. Sämtliche Substantive sowie die Wortstämme von Adjektiven und Verben werden durch sie bezeichnet. Auch wenn Kanji ursprünglich chinesische Schriftzeichen waren, wurden manche von ihnen in der Verwendung als japanische Schrift über die Zeit leicht abgeändert.

Kanji	Katakana	Hiragana
木 „ki“ (Baum, Holz)	カ „ka“	あ „a“
友 „tomo“ (Freund)	ナ „na“	ま „ma“
庭 „niwa“ (Garten)	エ „e“	れ „re“
旅 „tabi“ (Reise)	タ „ta“	は „ha“
葉 „ha“ (Blatt)	セ „se“	よ „yo“

Ari Merkle (26)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Meere speichern jährlich fast fünf mal so viel CO₂ wie Wälder, aber nur drei Prozent des Ozeans sind geschützt.



Max Maucher (24)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Baskisch ist die älteste Sprache Europas und ist mit keiner anderen Sprache der Welt verwandt.



Aus der Asche des Völkermordes

Manche Lücken hinterlassen tiefe Narben und ziehen eine verheerende Spur der Entwurzelung nach sich. Der Völkermord des sogenannten „Islamischen Staates“ (IS) am 3. August 2014 an den Jesid*innen riss eine solche in die jesidische Gemeinschaft – einer ethnisch-religiösen Minderheit aus der Region Shingal im Nordirak. Über 5000 Jesid*innen wurden ermordet, weit mehr entführt und versklavt – insbesondere Frauen und Mädchen wurden gezielt Opfer sexueller Gewalt und Verfolgung. Mit 250 000 lebt die größte jesidische Diaspora in Deutschland.

Von Alexandros Mantzaridis

Jihan Alomar (21) überlebte als Kind acht Monate Gefangenschaft durch den Islamischen Staat, ehe sie 2015 durch das „Sonderkontingent Baden-Württemberg“ nach Tübingen in Sicherheit gebracht werden konnte. Doch sie ist weit mehr als eine IS-Überlebende. „Jihan“ bedeutet auf Arabisch „Welt“ – ein Name, der kaum treffender sein könnte: Seit ihrem 17. Lebensjahr kämpft sie in der Öffentlichkeit für die Rechte der Jesid*innen und marginalisierter Gruppen. Durch ihre Arbeit gibt Jihan Alomar einer neuen Generation

Hoffnung – damit aus der Lücke, die der IS aufgerissen hatte, neue (Lebens-) Welten entstehen können.

Kupferblau: Der Bundestag erkannte 2023 den Angriff als Genozid an. Trotzdem werden mittlerweile vermehrt Jesid*innen in den Irak abgeschoben. Wie gehst du als Aktivistin damit um?

Jihan Alomar: Ich finde es sehr schade, dass Deutschland mit der Sache so umgeht. Es ist nicht fair gegenüber den Leuten, die hier in Deutschland ange-

kommen sind und sich etwas aufgebaut haben. Jetzt heißt es plötzlich, sie müssen zurück, weil es ja angeblich wieder so sicher sei. Gleichzeitig warnen die Medien deutsche Staatsbürger davor, in den Irak zu reisen, weil es für sie zu gefährlich sei. Aber offenbar nicht gefährlich genug für die Leute, die davor geflüchtet sind – das empfinde ich als große Doppelmoral.

Durch die Abschiebungen werden diese Leute wieder traumatisiert, weil sie dahin geschickt werden, wo das Trauma begonnen hat, wo sie ihre Familien verloren haben, Väter, Töchter, Mütter. Deswegen versuche ich über Social-Media darauf aufmerksam zu machen. Noch wichtiger ist es aber, die Lage vor Publikum anzusprechen. Wenn ich hier zum Beispiel Lesungen halte, mache ich immer darauf aufmerksam, dass man die Jesiden nicht nach Irak abschieben darf, weil es einfach immer noch gefährlich ist. Denn den IS gibt es immer noch, auch wenn er jetzt nicht aktiv ist und aktuell keine Anschläge auf die Jesiden verübt. Aber sobald er wieder so stark wird wie 2014, kann es sehr gut sein, dass wieder ein Genozid passiert oder eine Verfolgung. Die Jesiden sind auch in Shingal nicht sicher. Sie sind Geflüchtete in ihrem eigenen Land.

Kupferblau: Du engagierst dich auch bei der Hilfsorganisation HÁWAR.help für die Rechte von Jesid*innen. Welche Forderungen hast ihr an die neue Bundesregierung?

Jihan Alomar: Der größte Wunsch, den wir Jesid*innen in Deutschland haben, ist, nicht abgeschoben zu werden. Wir dachten, wir sind hier zu Hause. Man sagt ja auch, Deutschland sei das zweite Zuhause der Jesid*innen. Jetzt haben sie es kaputt gemacht, das Vertrauen. Und deswegen sind wir so misstrauisch gegenüber der Gesellschaft, denn egal wo wir hingehen, man will uns nicht dahanben. Das klingt hart, aber so ist es leider. Viele Leute sind über das Meer gekommen, wirklich über schlimme Wege, wo man Angst hatte, ob sie überleben oder unterwegs sterben, nur um eine Zukunft hier zu haben. Und genau diesen Menschen wird die Zukunft jetzt kaputt gemacht und sie müssen zurück. Auch ich habe auch Angst, abgeschoben zu werden, denn ich habe dort keine Zukunft.

Kupferblau: Wie hat dein öffentlicher Einsatz deine Rolle als Schwester und deine zwischenmenschlichen Beziehungen verändert?

Jihan Alomar: Ich bin ja jetzt mittlerweile nicht nur für die Jesiden in der Öffentlichkeit, sondern für die Verbrechen, die die Leute nicht mitbekommen, die eine

Stimme verdient haben und wo hingehört werden muss. Und dadurch hat sich schon was verändert. Denn man sieht ja die Welt anders, wenn man sehr viele Geschichten kennt und mit einem anders umgegangen wird. Ich meine zum Beispiel Hasskommentaren, denen man ausgesetzt ist, weil man in der Öffentlichkeit steht. Ich habe dadurch gelernt, mit Beleidigungen und Morddrohungen umzugehen. Gleichzeitig wird einem auch viel Liebe gegeben von den Menschen, die an einen glauben, die hinter einem stehen und einen öffentlich unterstützen. Und ich kann dadurch meinen Mitmenschen, meinen Freunden und Familie jetzt sehr viel mitgeben, vor allem, was das Wissen angeht. Ich bin eine große Schwester, aber auch eine jüngere Schwester. Und ja, ich mag es, meine Geschwister aufzuklären, etwa was Feminismus ist. Dass man sich als Frau nichts gefallen lassen muss.

Kupferblau: Hast du das Gefühl, dass du mit deiner Arbeit Menschen erreichen kannst?

Jihan Alomar: Auf jeden Fall. Besonders an den Schulen, wenn ich Vorträge halte, kommen Leute zu mir, teilweise weinend, und sagen, sie können sich nicht vorstellen, wie es wäre, wenn das einem von ihrer Familie passieren würde. Und mittlerweile erkennen mich auch junge Menschen auf der Straße. Zum Beispiel

Auch Jahre nach dem Massaker gleicht Shingal einer Ruine und steht für die Perspektivlosigkeit für Jesid*innen in der Region: Jihan Alomar beim Dreh von „Bêmeal – Heimatlos“ mit David Körzdörfer.

Genau wie die Neckarmauer ist Jihan aus Tübingen nicht mehr wegzudenken und bildet durch ihren Einsatz einen festen Bezugspunkt in der Stadt – und weit darüber hinaus.

letztes Jahr in Stuttgart am 3. August, dem Gedenktag an den Genozid. Da war ein 10-jähriges Mädchen, das mich erkannt hat, sich aber nicht getraut hat, mit mir zu reden. Sie hat ihre Mutter zu mir geschickt, um sicherzugehen, ob ich das bin. Und als ich sagte, dass ich das sei, hat sie vor mir angefangen zu weinen und mir gesagt: „Ich will so sein wie du, wenn ich groß werde.“ Das macht mich schon glücklich. Ich bin sehr stolz darauf, dass ich junge Menschen mit meiner Arbeit erreiche. Vor allem halt jesidische Jugendliche.

Kupferblau: Der Film „Bêmal – Heimatlos“ dokumentiert das Leid des Völkermords und begleitet dich und deine Schwester in der Zeit danach. Dieses Jahr lief er auch zum ersten Mal hier in Tübingen. Wie hast du diese Premiere wahrgenommen?

Jihan Alomar: Es war sehr schön. Es waren viele Menschen da, die ich kenne und die für mich Familie bedeuten. Und ich war auch irgendwie froh darüber, dass er auch hier gezeigt wurde. Weil ich meine, wenn meine Schwester und ich die Hauptpersonen sind, dann ist es schon wichtig, dass es da auch gezeigt wird, wo wir herkommen – das hat uns viel bedeutet. Auch für meine Schwester

war es schön. Die Anwesenheit meiner Familie war für mich das Wichtigste. Meine Oma zum Beispiel, sie ist ein bisschen älter und kann nicht weit wegfahren, zum Beispiel nach Köln oder nach Berlin. Sie haben alle den Film das erste Mal sehen können und wir haben viel zusammen geweint.

Kupferblau: Was bedeutet Tübingen mittlerweile für dich?

Jihan Alomar: Tübingen ist meine Heimat geworden, wo ich mich wohl und aufgehoben fühle. Auch wenn ich überall in Deutschland unterwegs bin, freue ich mich immer unendlich, wenn ich in Tübingen am Hauptbahnhof wieder ankomme. Dann weiß ich direkt, dass ich gleich zu Hause bin, bei meiner Familie. Und es sind auch einfach die Menschen hier, die ich dazugewonnen habe. An jeder Ecke begegnet man jemandem, den man kennt. Und genau das alles ist Tübingen für mich – mein Zuhause.

Kupferblau: Wie geht es für dich weiter, welche Pläne hast du?

Ihre Erfahrungen während der IS-Gefangenschaft hat Jihan in ihrem Buch verarbeitet.



Alexandros Mantzaridis (24)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Warum Tübingen so hügelig ist.

Scannt den oberen QR-Code, um mehr über Jihan Alomar und den Völkermord an den Jesid*innen zu erfahren, und den unteren, um den Film Bêmal – Heimatlos anzusehen!



GESELLSCHAFT

Sonnenschein und Regenwetter: Der Menstruationszyklus aus biologischer und gesellschaftlicher Sicht

Stimmungsschwankungen während des Menstruationszyklus werden gesellschaftlich kaum besprochen. Nun lebt das Thema auf Social Media auf – doch in patriarchalen Zusammenhängen. Können wir der Leistungsgesellschaft entkommen, ohne Frauen zurück ins letzte Jahrhundert zu verbannen? Von Hannah Burckhardt

Im letzten Herbst begann ich meine Periode zu tracken, nachdem ich mir einen Podcast über die verschiedenen Zyklus-Phasen angehört hatte. Dabei erfuhr ich: Zur Zeit des Eisprungs fühlt man sich besonders energievoll und sozial, während man sich vor und während der Periode eher zurückziehen und ausruhen möchte. Trifft das wohl auch auf mich zu?, fragte ich mich. Ich hatte immer über mich gesagt, dass ich keine Stimmungsschwankungen während meines Zyklus spürte, doch ich hatte mich auch nie dahingehend beobachtet.

Als ich mit dem Tracken begann, bemerkte ich, dass ich nach der Rückkehr aus einem anstrengenden Urlaub energievoll durch die Stadt laufen konnte (zur Zeit meines Eisprungs), während es mir kurz vor meiner Periode schon anstrengend vorkam, mich mit meiner Freundin zu treffen. Und dass mich Dinge zum Weinen brachten, die mich in anderen Phasen kalt gelassen hätten.

Was passiert im Körper?

Was steckt biologisch hinter diesem Phänomen? Elise Bücklein, Doktorandin im Fach Neurowissenschaften, erklärt mir in einem Interview, was der Grund für diese unterschiedlichen Stimmungen ist: Hormonschwankungen. Nach dem Eisprung steigt das Hormon Progesteron an, bis es ungefähr

eine Woche vor Einsetzen der Menstruationsblutung wieder abfällt (siehe Grafik). Manche Frauen spüren diesen Abfall in einer Verschlechterung ihrer Stimmung. Ähnlich, nur um ein Vielfaches stärker, verhält es sich mit Depressionen nach einer Schwangerschaft (postpartale Depression): Während der Schwangerschaft bis kurz vor der Geburt ist der Progesteronspiegel extrem hoch, ungefähr 20- bis 50-mal so hoch

Geschlechterrollen, die unsere Eltern bereits überwunden haben, leben in den Köpfen mancher junger Menschen wieder auf.

wie während des Menstruationszyklus. Direkt nach der Geburt fällt er rapide ab, wodurch postpartale Depressionen entstehen können.

60 bis 90 Prozent aller Menstruierenden haben mindestens ein Symptom des Prämenstruellen Syndroms (PMS), spüren also Stimmungsschwankungen oder andere mit der Menstruation zusammenhängende Symptome in der zweiten Zyklushälfte. Bücklein befasst sich



Elise Bücklein ist Doktorandin im Bereich Neurowissenschaften an der Universität Tübingen. Sie ermutigt zu einem positiven Blick auf den Menstruationszyklus.

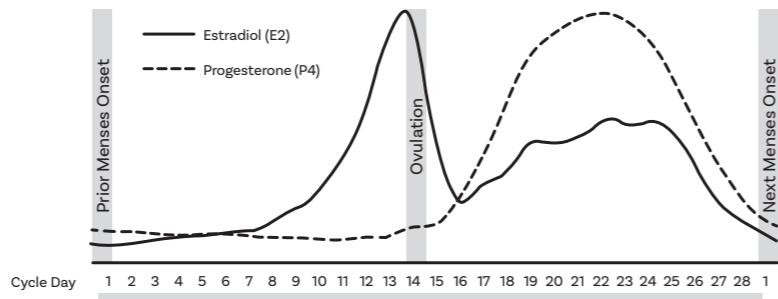
für meine manchmal auftretende Energieelosigkeit und Traurigkeit. Wie aber auch Bücklein betont: Diese Symptome können auch andere Gründe haben.

Zyklus-Diskurse auf Social Media

Gleichzeitig mit dieser befreienden Wirkung löste die Beschäftigung mit meinem Zyklus eine Sinnkrise bei mir aus, da ich mich – wieder einmal – mit meiner Rolle als Frau in der Gesellschaft auseinandersetzen musste. Grund dafür war nicht zuletzt der Kontext, in dem ich mich mit meinem Zyklus beschäftigte.

Wie schon erwähnt, hörte ich mir einen Podcast an, und der vermittelte das Thema aus einer bestimmten Perspektive. Im Internet befassen sich mit dem Menstruationszyklus vornehmlich junge Frauen, die sich selbst nicht zwar als rechtsgerichtet bezeichnen würden, aber dennoch veraltete Geschlechterbilder haben.

Diese Influencerinnen konstruieren das Weibliche als passiv, nehmend, folgend, während das Männliche aktiv, gebend, führend sei. Geschlechterrollen, die unsere Elterngeneration bereits überwunden hat, leben in den Köpfen junger Menschen wieder auf - ein Spiegel des Rechtsrucks in unserer Gesellschaft. Auf den Zyklus bezogen bedeutet das, dass Frauen mehr Ruhe als Männer bräuchten, nicht so leistungsfähig seien



Hier sieht man die Fluktuationen der Hormone Estradiol und Progesteron in einem typischen 28 Tage langen Zyklus. Vermutlich ist das Progesteron entscheidend für die Stimmungsschwankungen während des Zyklus. (Quelle: siehe Verzeichnis, S.60)

– daraus ergibt sich angeblich logisch das Gesellschaftsmodell des heterosexuellen Paares, bei dem der Mann Geld verdient, während die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert.

Patriarchat, versteckt hinter biologischen Konzepten

„Tritt in Kontakt zu deiner Weiblichkeit“ oder „Es ist okay, dass du anders bist als Männer“ sind Aussagen, die sich auf Social Media zum Thema Zyklus finden. Und hier wird das „Anders-Sein“ nicht auf einen körperlichen Mechanismus bezogen, sondern dieser bekommt einen sozialen Überbau.

Mit der Behauptung, dass Frauen „körperlich schwächer“ als Männer seien, fühle ich mich seit langem unwohl, weil ich weiß, wozu sie benutzt wird. Die Vorstellung des „starken Mannes“ und der „schwachen Frau“ ist ein

Fundament unserer patriarchalen Gesellschaft: Die Stärke des Mannes schafft nicht nur eine biologische Erklärung (und damit für viele eine Rechtfertigung) für seine Dominanz über die Frau, sie wird auch als Begründung dafür benutzt, warum eine Frau mit einem Mann in einer Partnerschaft leben sollte. Angeblich braucht sie einen „starken Mann“, der ihrer Schwäche Abhilfe verschafft, jedoch keine andere schwache Frau. (Hier sieht man, wie die Unterdrückung von Frauen und Homophobie zusammenhängen.)

Die Schwäche der Frauen sehen die neokonservativen Influencerinnen durch den Menstruationszyklus bewiesen (auch wenn sie es nicht so ausdrücken würden). Sie können die Tatsache, dass viele sich während der Menstruation Ruhe wünschen, nicht einfach so stehen lassen, sondern ordnen sie in eine patriarchale Logik ein.

Abhilfe bei Stress

Elise Bücklein weist darauf hin, dass bei der Regulierung von Stimmungsschwankungen Sport, eine gesunde Ernährung, Schlaf und ein guter Umgang mit Stress helfen können. Auch Mönchspfeffer hilft vielen Menstruierenden bei Schmerzen und Stimmungsschwankungen. Vorsichtig sollte nur sein, wer mit der Temperatur-Methode verhütet, da er die Zyklus-Dauer verändern kann. Ansonsten ist er aber vollkommen unbedenklich. Seine Wirkung ist noch nicht genau

erforscht; möglicherweise hängt es mit dem körpereigenen Stress-System und der Dopaminausschüttung zusammen. Die Pille kann bei PMDD (starkem PMS) helfen, da sie den natürlichen Hormonzyklus ausschaltet und die Hormone künstlich auf dem gleichen Niveau hält – aber nur, wenn auf die „Pillenpause“ verzichtet wird. Diese führt nämlich zu einer Veränderung des Hormonlevels, was bei hormonsensitiven Personen (starke) Stimmungsschwankungen auslösen kann.

Eine klare Ablehnung dieser patriarchalen Logik vorausgesetzt, wie gehen wir nun mit der Tatsache um?

Ich weiß nicht, ob meine lange Weigerung, mich mit meinem Menstruationszyklus zu beschäftigen, als Leugnung dieser Tatsache verstanden werden kann, doch ich glaube, dass einige Frauen sie zumindest gerne ignorieren. Sie wollen während ihrer Periode genauso leistungsfähig sein wie ansonsten auch (oder verabscheuen, dass sie es nicht sind). Einerseits, weil das von ihnen erwartet wird, aber auch aus Sorge, hinter die Männer zurückzufallen. Sie wollen nicht durch ihr PMS die sexistischen Klischees bestätigen. Verborgen hinter dieser Herangehensweise findet sich also auch keine klare Ablehnung der patriarchalen Logik, sondern eine Angst, dass man sie aus Versehen beweisen könnte.

Wie gehen wir dann mit der Tatsache, dass viele sich während der Menstruation Ruhe wünschen, um?

Sonnenschein und Regenwetter

Elise Bücklein macht den Vorschlag, den Menstruationszyklus nicht als Zeichen der Schwäche auszulegen. „Außer der Phase kurz vor Zyklusbeginn, in der man sich vielleicht nicht so gut fühlt, gibt es ja auch eine Phase, in der die Hormone dazu führen können, dass wir uns sogar besser fühlen“, erklärt sie. „Während des Eisprungs zum Beispiel spüren manche sogar einen kleinen Stimmungs-Boost.“

Sie ermuntert Menschen, sich an ihren Menstruationszyklus anzupassen, so wie wir uns an Jahreszeiten anpassen. „Wenn jeden Tag die Sonne scheinen würde, wäre es langweilig“, macht sie Mut. „Unser Menstruationszyklus kann uns zeigen, dass es Zeiten gibt, in denen wir zu Hochleistungen fähig sind, aber eben auch Zeiten, in denen wir uns etwas mehr Ruhe gönnen dürfen.“

Eine andere Lösung bietet ein queerfeministischer Ansatz: Wie schon ange deutet, muss man den Menstruationszyklus vielleicht nicht so stark als etwas Weibliches sehen, sondern einfach als einen körperlichen Mechanismus. Nicht zuletzt, da es auch menstruierende nicht-binäre Personen und trans Männer gibt. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die Geschlecht vollkommen abschaffen wollen, sondern meine weibliche Identität

Für Wissenschaftsnerds

Der Podcast „Let's talk about women“ beschäftigt sich mit der Gesundheit von Frauen in den Feldern der Neurowissenschaft, Psychologie, Biologie und Medizin. Ein Kooperationsprojekt der Universitäten in Tübingen und Uppsala.



hat eine Bedeutung für mich. Aber wenn wir aus dem Menstruationszyklus keine Aussagen über „die Frau“ ableiten, können wir auch keine patriarchalen Rollenbilder erschaffen.

Utopie

Ich träume von einer Welt, in der wir akzeptieren, dass Menschen unterschiedlich sind und zu verschiedenen Zeiten Unterschiedliches „leisten“ – ohne sie anhand dessen in Gruppierungen wie Männer und Frauen, Menschen mit und ohne Behinderung einzuteilen, und diese Gruppen dann zu hierarchisieren.

Ich träume von einer Welt, in der wir allgemein verstehen, dass es nicht notwendig ist, so viel zu arbeiten, wie wir es gerade tun, und in der wir auch unsere hohen Erwartungen an die Leistungsfähigkeit männlicher Körper senken.

Und ich träume von einer Welt, in der wir die Scham und die Negativität, die noch immer mit der Menstruation einhergehen, persönlich und kollektiv hinter uns lassen. Vermutlich sind wir auf einem guten Weg. Doch noch immer gibt es mehr Forschung zu Haarausfall bei Männern als zur Menstruation, wie Elise Bücklein mir berichtet.

Ich wünsche mir, dass wir über dieses wichtige Thema nicht nur Diskurse führen, in denen trans Personen ignoriert und Frauen zurück ins letzte Jahrhundert verbannt werden.



Hannah Burckhardt (25)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Siehe Artikel!



Lächeln, gleich kommt das Vögelchen! Der Kuckuck im Foto-Interview

Für viele ist er aus dem Studi-Alltag nicht wegzudenken: der Kuckuck. Von Karaoke-Abenden, Beerpong-Turnieren, Mottopartys oder Kickerturnieren – in der Bar oben am WHO entstehen Erinnerungen und Freundschaften für die Ewigkeit und über Ländergrenzen hinaus. Dafür sorgt täglich der studentisch und ehrenamtlich betriebene Verein. Liana und Benjamin arbeiten als Barkeeper im Kuckuck und geben uns einige Einblicke in den Mikrokosmos, in dem die wichtigste Regel lautet: Von Studierenden für Studierende. Von Alexandros Mantzaridis



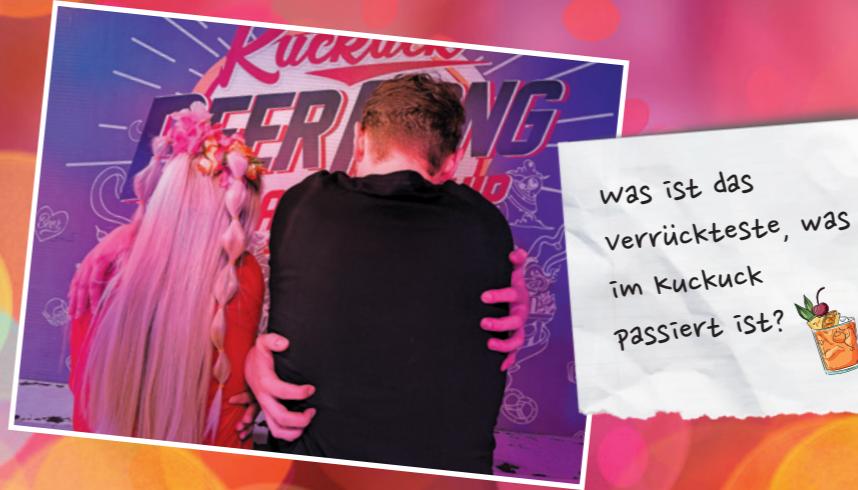
Welches Kuckuck-Event macht euch am meisten Spaß?



Wie viele Semester arbeitet ihr schon im Kuckuck?



Wie ist die Stimmung im Team während den Schichten?



Was ist das verrückteste, was im Kuckuck passiert ist?



Euer Zustand nach Schichtende?



Wie wäre Tübingen ohne den Kuckuck?



Du begegnest deinem Kumpel auf einer Feier. Wie begrüßt ihr euch?



Ihr wart längere Zeit nicht mehr in Tübingen und betretet nach Monaten wieder den Kuckuck. Wie läuft ihr rein?



Welches Getränk bereitet ihr am liebsten vor?



Alexandros Mantzaridis (24)
Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Warum Tübingen so hügelig ist.

Zwei Bewegungen, eine Nation: Feminismus gegen die religiöse Rechte in den USA

Roe v. Wade gekippt, die religiöse Rechte auf dem Vormarsch und Donald Trump erneut im Weißen Haus. Die Frauenrechtsbewegung in den USA muss einen Rückschlag nach dem anderen einstecken. Wie konnte das passieren? Um darauf eine Antwort zu finden, sprechen wir mit Prof. Gabriele Abels. Von Nela Seebacher

Mit ihrem Amt als Ehrenrichterin am Verfassungsgerichtshof Baden-Württembergs und ihrem Lehrstuhl an der Universität ist sie rund um die Uhr beschäftigt. In unserem Interview soll sich alles um die Frauenrechtsbewegung in den USA drehen. Angesichts der aktuellen Rückschritte fehlt es keineswegs an Gesprächsstoff. Mit ihrer Jean Monnet Professur für Comparative Politics & European Integration gilt Sie als eine der renommieritesten Politolog*innen ihres Fachs. Darüber hinaus liegt einer ihrer Forschungsschwerpunkte auf Gender Studies. Dadurch ist sie bestens qualifiziert, sich eine fundierte Meinung zum Status Quo der Amerikanischen Emanzipationsbewegung zu bilden.

Die amerikanische Verfassung ist eine Verfassung von und für weiße Männer. De facto ist vieles durch soziale Kämpfe und über Gerichte durchgesetzt worden.

GABRIELE ABELS

Kupferblau: Angesichts der jüngsten Entwicklungen in den Vereinigten Staaten, wollen wir uns im heutigen Gespräch auf die Rechte von US-Amerikanerinnen konzentrieren. Seit ihren Anfängen Mitte des 19. Jahrhunderts hat die US-amerikanische Frauenrechtsbewegung unglaublich viel erreicht. Fast 50 Jahre lang garantiert die Verfassung das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche. Doch mit

dem Rückruf von *Roe v. Wade* gehört das der Vergangenheit an. Worin begründet sich diese Umkehr eines jahrzehntelangen Fortschrittsrads in die damit beginnende Stagnation?

Frau Abels: Zuallererst ist der amerikanische Federalismus viel stärker entwickelt. Die Vereinigten Staaten sind im Hinblick auf zentrale Punkte der Verfassung kaum reformfähig, denn die Hürden für eine Verfassungsänderung bzw. für eine Ergänzung sind erheblich.

Zusätzlich ist der amerikanische Wohlfahrtsstaat äußerst schwach entwickelt. Dadurch mussten die Frauen – gehörten sie nicht gerade der weißen Mittelschicht an und hatten gutverdienende Männer – immer ökonomisch tätig sein. Bis heute ist das dramatisch. Selbst bezahlten Mutter-

schutz bietet das Gesetz nicht. Die Frage sozialstaatlicher Leistungen ist bis heute umstritten, vor allem bei Republikanern. Kinder werden erstmal als private Angelegenheit betrachtet. Insofern beruht das auf einem ganz anderen Verständnis von Privatheit und Öffentlichkeit; wofür der Staat zuständig und wie weit Sozialstaatlichkeit entwi-



ckelt werden sollte. Das ist eine wichtige Konfliktlinie.

Das zweite Problem ist das massive Erstarken der Evangelikalen, der religiösen rechten Bewegung. Schon seit den 70er- und 80er-Jahren können wir das beobachten. Unter Reagan und dann unter Bush haben sie einen Aufschwung erlebt. Und erstaunlicherweise erneut unter Trump, der selbst keinen ihrer Werte lebt.

Kupferblau: Sie haben jetzt schon ganz viel angesprochen. Auch einen der größten Meilensteine, das Urteil des Obersten Gerichtshofs von 1973. Stellen wir uns vor, so unmöglich es erscheinen mag, die Frauenrechtler*innen in den USA würden es schaffen, *Roe v. Wade* zurückzubringen. Könnten Sie dann wieder dort, wo sie 2022 standen, anknüpfen oder müsste die Bewegung wieder bei null anfangen?

Frau Abels: Wir haben natürlich Gesetze, die unmittelbare Wirkung zeigen. Um aber Recht effektiv nutzen zu können, braucht es zuerst die entsprechende soziale Infrastruktur. Die Frage ist also, wie viel bis dahin zerstört worden ist. Hinzu kommt die Frage, wie die Bundesstaaten andere Instrumente nutzen, um das zu unterlaufen. Etwa Auflagen für Kliniken und fehlende Ausbildungsmöglichkeiten an

Hochschulen, sodass künftige Mediziner und Medizinerinnen überhaupt nicht lernen, einen schonenden Schwangerschaftsabbruch durchzuführen.

Die wenigen Kliniken, die noch Schwangerschaftsabbrüche durchführen, geraten zwar unter immer mehr Druck, vor allem durch die radikale religiöse Bewegung. Trotzdem wird es für diejenigen, die es sich leisten können, auch in den USA weiterhin sichere und legale Abtreibungsmöglichkeiten geben. Wir wissen, dass Bevölkerungsgruppen unterschiedlich darunter leiden. Eine wohlhabendere weiße Frau wird einfach in einen anderen Bundesstaat fliegen. Einer armen Frau hingegen ist es nicht unbedingt möglich, für ein paar Tage außerhalb des Bundesstaates zu reisen. Letztlich wird es eine Frage des Zugangs und des Geldes werden.

Kupferblau: Hat sich damit ein Grundrecht aller in ein Privileg weniger, primär weißer wohlhabender Frauen, entwickelt?

Frau Abels: Auch als es noch Bestand hatte, fehlten flächen-

deckende Möglichkeiten und finanzielle Unterstützung. So ist das nicht. Dennoch, die Rechte von Frauen in den USA erfahren aktuell gravierende Einschränkungen.

Kupferblau: Mit den neuen Regelungen ist klar absehbar, wie sich dieser von Ihnen beschriebene Zu- oder eher Notstand noch weiter verschlechtern wird. Trotzdem befürworten viele Frauen ein Abtreibungsverbot. Was sagt das über den Wert aus, den die Gesellschaft seinen Bürgerinnen* zuspricht?

Frau Abels: Gegen eine Liberalisierung haben Frauen aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen gestimmt. Wir dürfen aus der westeuropäischen Position nicht unterschätzen, wie stark das religiöse Element in den USA verankert ist. Nach fundamentalistischer Logik ist Abtreibung Kindermord und darf nicht legalisiert werden. Damit wird ein Frauenbild verfolgt, nachdem ihr Kör-

per einzig und allein ein Gefäß zum Austragen von Kindern ist. Im Falle der Heritage Foundation, die eigentlich antistaatlich eingestellt ist, führt das dann zu Bestrebungen, starke Kontrolle über den Frauenkörper etablieren zu wollen.

Kupferblau: Darin spiegelt sich eine weitere große Konfliktlinie wider: Staat und Kirche. Sehen Sie eine Möglichkeit, beide ausreichend voneinander zu trennen, sodass politische Entscheidungen zukünftig ungeachtet religiöser Glaubenssätze getroffen werden können? Schließlich wurde *Roe v. Wade* ursprünglich als rein medizinische Frage sogar von Ronald Reagan beantwortet und die Republikaner galten als Pro-Choice Partei.

Frau Abels: Ja, doch mittlerweile hat sich das gewandelt. Inzwischen ist klar, die Demokraten sind überwiegend Pro-Choice, während die Republikaner zumindest in der Breite mit den verschärften Regeln übereinstimmen. Letzteres liegt auch an der Bedeutung, die extremistische Kräfte innerhalb der Republikanischen Partei gewinnen. Das funktioniert gerade in den USA so gut, weil das Wahlsystem eine wahnsinnig enge Bindung zwischen Repräsentanten und Wählerschaft aufbaut.

Kupferblau: Mit Kamala Harris haben die Demokraten zum zweiten Mal eine Frau als Präsidentschaftskandidat*in ins Rennen geschickt. Und ebenso zum zweiten Mal eine Niederlage eingefahren. Hat das Folgen für weitere Kandidaturen von Frauen?

Frau Abels: Zunächst hat bei vielen Religiösen allein das Faktum, dass sie eine Frau ist, gegen sie gesprochen. Denn im Zweifelsfall verweisen sie auf die Bibel, die angeblich besagt, die Frau soll dem Manne untertan sein. Deshalb können sie gar keine Frau wählen. Nicht nur der Rassismus, auch der Sexismus ist offenbar noch extrem stark ausgeprägt. Das kann zur Folge haben, dass auch die Demokraten zumindest in der näheren Zukunft selbst verstärkt auf Männer setzen werden.

Kupferblau: Denken Sie, die amerikanischen Frauenrechtler*innen können es schaffen, an zwei Fronten zu kämpfen? Einerseits dem Staat gegenüber und zugleich innerhalb der Zivilgesellschaft, in der vermehrt solche Kräfte aufstrebten?

Frau Abels: Klar ist das eine Herausforderung. Mit einer konservativen Präsidentschaft und der momentanen Besetzung des Kongresses, wird es für die fortschrittlchen Frauenrechtsbewegungen natürlich sehr viel schwieriger. Allein in der Washingtoner Lobbyblase weiterhin Kontakte zu

finden und sich den Zugang zum politischen System zu sichern.

Kupferblau: Vor diesem Hintergrund wird auch die nächste Legislaturperiode Trumps die Feminismusbewegung vor immense Herausforderungen stellen. Inwiefern müssen die Amerikanerinnen mit weiteren Freiheitsverlusten rechnen, vielleicht sogar mit Angriffen auf ihr Wahlrecht?

Frau Abels: Das Frauenwahlrecht wird er nicht angreifen. Und angesichts der starken föderalen Struktur ist zumindest mit keinem bundesweiten Abtreibungsverbot zu rechnen. Das könnte der Supreme Court nach seiner letzten Entscheidung zugunsten der Bundesstaaten wohl kaum legitimieren. Statt eines Frontalangriffs werden sie andere Strategien einsetzen und alle möglichen Gesetze und Lücken ausnutzen. Verbesserung wird es keine geben, auch nicht in der Sozialpolitik. In der Summe würde ich tatsächlich von einer massiven Verschärfung oder vermehrten Angriffen auf Frauenrechte ausgehen.

Kupferblau: Als letztes steht noch eine Frage aus: Halten Sie die USA noch für ein sicheres Land für Frauen?

Frau Abels: Grundsätzlich ist die Mordrate in den Vereinigten Staaten signifikant höher als in Deutschland. Ein erschreckendes Ausmaß an Gewaltbereitschaft trifft auf fehlende Waffengesetze. Dadurch sind die USA ein unsichereres Land.

Natürlich sind auch die jüngsten Entwicklungen in Sachen Gleichberechtigung schockierend. Im 21. Jahrhundert müsste das als zentrales Versprechen der Demokratie durchgesetzt werden. Doch das ist es im Hinblick auf Frauen- und Minderheitenrechte eben noch nicht. Der Kampf bleibt weiterhin. Trotzdem wäre ich immer noch lieber in den USA als etwa in Mexiko. Denn dort herrschen ganz andere Probleme mit Femiziden.

 **Nela Seebacher (20)**

Diese Wissenslücke sollte behoben werden:
Als Trekkie sage ich ganz klar, alles Wissen über die unendlichen Weiten des Universums.



Gehen wir mal wieder ins Kino?

Das Kino – ein Ort zum Wohlfühlen. Zwischen Popcornduft und dem Lieblingsgetränk kann es sich zum Filmschauen gemütlich gemacht werden. Das Kino ist ein Ort des Fallenlassens, ein Ort an dem man auf Distanz zum stressigen Alltag gehen kann.

Doch trotz alledem ist der Kinobesuch keine Selbstverständlichkeit mehr.

Von Theo Andes

Tübingen hat in puncto Filmgenuss einiges zu bieten. Seien es die Französischen Filmtage im Herbst, das Cinelatino im April oder die FrauenFilmTage von Terres de Femmes im Frühjahr. In den heißen Tagen des Jahres lohnt sich auch ein Besuch des Sommernachtskinos. Für Studis ist ein Besuch des Unikinos ebenfalls empfehlenswert, denn dort werden jeden Dienstag im Semester aktuelle, wie zeitlose Filme gezeigt. Doch es sind auch die Lichtspielhäuser, welche die Kinolandschaft der kleinen Universitätsstadt am Neckar prägen. Letztes Jahr jedoch musste sich die Stadt nach 50 Jahren vom Kino Arsenal verabschieden. Was bleibt, sind das Kino Blaue Brücke, das Museumskino und das Kino Atelier am

Haagtorplatz als Anker für alle Filmbegeisterten.

Während des Lockdowns durch die Coronapandemie allerdings mussten viele Kulturbetriebe schließen. Die Umsatz- und Besucherzahlen brachen auf einen Schlag ein. Aber auch nach den Öffnungen konnten viele Kinos nicht mehr an ihren einstigen Erfolg anschließen. Laut Statista gingen im Jahr 2024 ca. 90 Millionen Menschen in die deutschen Kinos. Das macht etwas mehr als einen Kinobesuch pro Jahr pro Einwohner. Damit sind die Zahlen in etwa 25% niedriger als in den 2010er Jahren. Zeitgleich zu diesen Entwicklungen nahmen Streaminganbieter an Fahrt auf. Weltweit zeichnet sich immer mehr der Trend zu Video on Demand (VoD) ab.

Die Abomodelle machen das Film- und Serienstreamen so bequem wie nie zuvor – Heimkino eben.

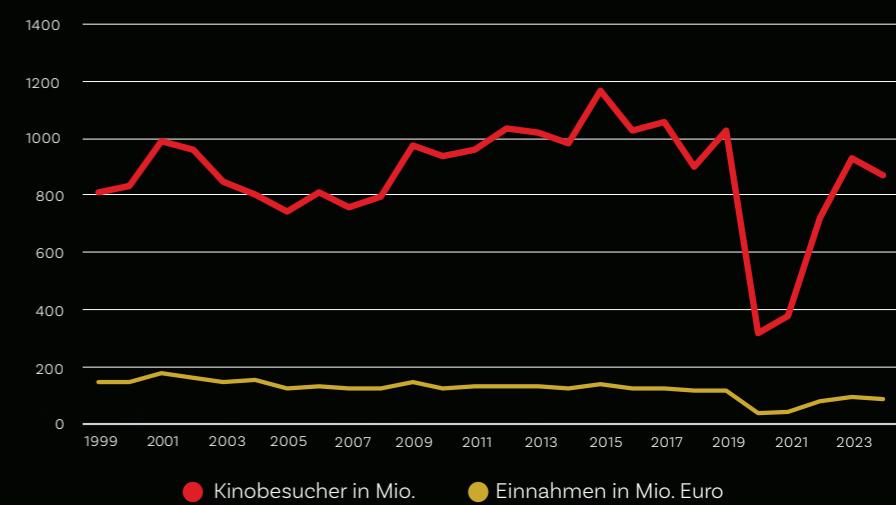
Kino als Auslaufmodell? Bestimmt nicht!

Trotz der gedämpften Besucherzahlen können die Mitarbeitenden der Tübinger Kinos, Fabrizio Sanfilippo und Elena Vogt, die Bedenken mancher leidenschaftlicher Cineasten nicht teilen. „Kino in Tübingen ist ein Ort zum Wohlfühlen und Erleben“ meint Sanfilippo, während Vogt ergänzt, dass Kino in Tübingen einfach Tradition habe. Tatsächlich öffneten sich bereits 1908 die Vorhänge des ersten Kinos an der Neckargasse. Wegen des enormen wirtschaft-

lichen Erfolges wurde bald ein zweites, das Kammerlichtspiel, eröffnet, dort wo sich heute noch das Kino Atelier befindet. In den 30ern gründete sich dann das Museumskino, welches heute das größte Kino Tübingens ist.

Was Tübingens Kinolandschaft so besonders macht, das sind die kleinen und gemütlichen Filmoasen. Mit vielen Sonderfilmreihen wie Film & Psychoanalyse oder Live Events wie dem Tübinger Poetry Slam haben sie sich in der Stadtgesellschaft als beliebte Ausgehorte etabliert. Ziel sei es, den Kinos wieder mehr Event-Charakter zu geben, erklären Vogt und Sanfilippo. Die Tübinger Kinos möchten ihr Kinoangebot auch für Studierende und Menschen mit einem kleinen Geldbeutel profitabel machen, beispielsweise mit der günstigen Sneak am Montag, so Sanfilippo. Zudem gibt es eine Unlimited Flatrate, die sich speziell an Studis, Schüler, Freiwillige und Azubis richtet. Diese funktioniere wie ein Abo bei einem Streaminganbieter: es werde monatlich bezahlt und dann könne man so oft wie gewollt ins Kino gehen. Die Karte lohne sich bereits ab etwa drei Kinobesuchen im Monat, so die Einschätzung der beiden.

Besonders das Gefühl, quasi nichts an der Kinokasse bezahlen zu müssen, gefällt dem Medienwissenschaftsstudenten Constantin. Er schätzt an den Tübinger Kinos, dass sie klein und gut zu erreichen sind. Gut findet er auch, dass es hier keine Kette gibt und die lokalen Kinos ein persönlicheres Flair ausstrahlen. Das passe gut zur Tübinger Mentali-



Kinobesucher und -einnahmen in Deutschland bis 2022

Quelle: FFA, SPIO

tät und er hofft, dass das auch so bleibt.

Vor Kinoketten wie Cineplex, Traumpalast oder Cinemaxx, die auch in Reutlingen und Stuttgart dominieren, habe man bei den Tübinger Kinos keine Angst. „So lange unsere Geschäftsführung lebt und so lange wir in gewisser Form mitsprechen können, gehen wir so auf die Barrikaden, damit das nie passiert“, meint Sanfilippo. Selbstverständlich haben die größeren Kinos meist eine viel umfassendere Auswahl, können Blockbuster oft länger zeigen und erfüllen durch ihre technischen Möglichkeiten ganz andere Ansprüche der Kinogänger. Aber es fehlt der nicht zu unterschätzende Flair.

Carsten Schuffert, der Geschäftsführer der Tübinger Kinos, habe mit seinen

Übernahmen der Kinos auch aus der Not gehandelt, um die Kinolandschaft in Tübingen zu erhalten. Aber, dass nun alle Kinos unter einem Dach verbunden sind, bedeute keinesfalls das Aus für Programmkinos wie das Atelier. Vogt betont, dass sie darauf geachtet hätten, dass es seine Eigenständigkeit, das Personal und den Charme bewahrt. „Wir versuchen gerade durch die Filmauswahl ein anderes Publikum anzusprechen“, meint Sanfilippo in Bezug auf das Programm des Museumskinos. Programmtechnisch hätten sie dasselbe Angebot wie im geschlossenen Arsenal, so Vogt. Die Arsenalsneak wurde im Museumskino wiederbelebt und war bereits zum wiederholten Male ausverkauft, so Vogt. Im Kino Blaue Brücke werden da-

Tübingen ohne Kino?

„Tübingen ohne Kino wäre traurig und langweilig!“

Fabrizio Sanfilippo

„Tübingen ohne Kino wäre gar nicht mehr vorstellbar!“

Elena Vogt

„Tübingen ohne Kino wäre ein Grund, wegzu ziehen!“

Constantin

gegen Mainstreamproduktionen, aber auch Filmmarathons gezeigt.

Streaming – eine gute Alternative?

Die Streaminganbieter nehmen massiv an Fahrt auf. Sie segeln unbeirrt von einer Eigenproduktion zur nächsten. Nebenbei haben sie unendlich viele Angebote für alle Altersgruppen und in allen Genres. Streaming hat viele Vorteile, man kann überall, jederzeit und von jedem Gerät aus das individuell passende Programm schauen. Auch der Kostenaspekt spielt bei vielen Menschen eine Rolle. Dass dadurch eine Alternative zum Kino entsteht, das ist nicht zu bestreiten, allerdings ist sie nicht so bedrohlich wie so manch jemand befürchtet. Sanfilippo beispielsweise sieht nicht die Streaming-Landschaft verantwortlich für die sinkenden Zahlen, vielmehr seien die Auswirkungen der Coronapandemie, durch das Einschränken sozialer Kontakte, die Hauptursache für diesen Trend.

Ganz im Gegenteil könnten Kino und Streamingplattformen sogar Konzepte voneinander abschauen und gemeinsam profitieren. „Es ist nicht so wirklich Konkurrenz, eher ein Koexistieren“, so Vogt. Das Kino müsse neu gedacht werden und sich in der Devise von Tradition und Innovation sehen. Constantin wünscht sich beispielsweise auch die Möglichkeit, jede Woche eine neue Episode einer Serie im Kino schauen zu können. Auch wären mehr Vorstellungen am Morgen und am Mittag spannend, um so auch Menschen ein Angebot zu bieten, die nicht nine to five arbeiten. Vogt und Sanfilippo betonen, dass sie nicht voraussehen können, welchen Stellenwert die Kulturlandschaft bei der angespannten politischen Situation auf der Welt haben wird. Für die nächsten zehn Jahre sehen sie die Kinos aber weiterhin fest verankert als eine etablierte Kulturinstitution in der Stadt. Beide träumen davon, dass die Tübinger Kinos auch weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt werden würden und sich so manch ein interna-

tionaler Promi auf den roten Teppich hierher verirrt.

In einem roten Sessel zurücklehnen und mit ein paar Snacks einen mitreißenden Film genießen, das geht im Kino. Und obwohl so manch eine Lücke in den Kinoreihen zu sehen ist, heißt das nicht, dass sie unbesetzt bleiben muss.

Theo Andes (22)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: In den Anfangsjahren des Kinos waren die Filme keinesfalls alle schwarz-weiß. Ganz im Gegenteil gab es eine ganze Reihe verschiedener Farbgebungstechniken, wie die Viragierung.



Die Blaue Brücke, eins der drei Tübinger Lichtspielhäuser



Lücken_text

Oberbürgermeister _____ fliegt auf einer _____, einer gefiederten Stadtbewohnerin, über Tübingen umher. Zuerst geht es hinaus aufs WHO, wo er eine lange Schlange vor dem _____ sieht. Aber das Feiern überlässt er lieber den Studierenden. Es geht hinab ins Tal. Auf seinem Weg fliegt er an _____ vorbei, dem Tübinger Dokufestival. Schade, dass er jetzt nicht die Zeit hat, in einem der Tübinger _____ eine Doku anzuschauen. Weiter geht der Flug. Jetzt ist er am _____ angekommen. „Hier hat sich wirklich einiges verändert“, sagt er freudig. In der nahegelegenen Uhlandstraße betrachtet er all die Schulen und fragt sich bei der Gelegenheit, ob wohl gerade ein paar Teilnehmer*innen der _____ den Unterricht schmeißen. Zu gerne würde er das mal selbst probieren! Aber vorerst bleibt er mal lieber Oberbürgermeister. So, die tägliche Flugrunde ist geschafft, zurück ins Rathaus!

B I I D R E C H T E

Cover: Max Maucher; **S.3:** Max Maucher; **S.4-5:** Surendran MP auf Unsplash (Foto Bleisatz), siehe Bildrechte bei den entsprechenden Artikeln (andere Bilder); **S.7:** Vivian Viacava Galaz; **S.8:** Eigene Darstellung; **S.9-11:** Sonia Leibold (Fotos Tauben), Jasmin Faß (Tauben-Clipsarts); **S.12-13:** Carlos Schmitt; **S.14:** Max Maucher; **S.17:** Laetitia Gloning & Max Maucher; **S.18:** Uli Metz (links), unbekannt (rechts); **S.19:** Silja Gajowsk; **S.20-21:** Kues1 auf Freepik (Hintergrund), Annie Spratt auf Unsplash (Pflanzen), **S.22-23:** Alexandra Uscherow (Bib-Fotos), Freepik (Hintergrund), Jcomp auf Freepik (Bücher-Clipsarts); **S.25:** Sofie Stefanischin; **S.26:** KI-generiert; **S.27:** Celine Glöckner; **S.29 & 32:** Adobe Stock (Sternenhimmel, Sternzeichen);

Freepik (Sternzeichen-Symbole) Rawpixel auf Freepik (Mond, Hintergrund); **S.30 & 31**: Upklyak auf Freepik (Hintergrund Landschaft), Brgfx auf Freepik (Grafiken Brücke, Stocherkahn), Catalyst Stuff auf Freepik (Grafik Baby), Djvstock auf Freepik (Grafik Doktorhut), iBrandify auf Freepik (Flaggen), Macvector auf Freepik (Briefmarken); S.33: Harf Zimmermann; **S.34**: Junge Tübinger Tafel; **S.36-41**: Wikimedia Commons (Hintergrund Weltkarte); **S.42-43**: Amelie Riedesel; **S.44**: Amelie Riedesel (oben), Alexandros Mantzaris (unten); **S.45**: Aiste Ambrase; **S.46**: Schmalenberger KM, Tauseef HA, Barone JC, Owens SA, Lieberman JL, Jarczok MN, Girdler SS, Kiesner J, Ditzen B, Eisenlohr-Moul TA. How to study the menstrual cycle: Practical tools and recommendations. Psychoneuroendocrinology. 2021 Jan; 123:104895. doi: 10.1016/j.psyneuen.2020.104895. Epub 2020 Oct 13. PMID:33113391; PMCID:PMC8363181 (oben), Wouter Hagens auf Wikimedia Commons, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Monniks-peper_Ajg\(CC-BY-SA_4.0\). unten](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Monniks-peper_Ajg(CC-BY-SA_4.0). unten); **S.47**: Freepik; **S.48-49**: Alexandros Mantzaris (Fotos), Upklyak auf Freepik (Zettel), Pikisuperstar auf Freepik (Getränke-Clipsart), 4045 auf Freepik (Hintergrund); **S.50-51**: Gayatri Malhotra auf Unsplash; **S.54-55**: Felix Mooneeram auf Unsplash (Hintergrund); eigene Darstellung (Statistik); **S.56**: Theo Andes, **S.58**: Hanna Neumann & Theo Andes



Ann-Sophie Becker (21)



Impressum

Ausgabe 52, Semesterauftakt

Sommersemester 2025

Das Tübinger Studierendenmagazin Kupferblau erscheint zweimal pro Semester. Wir berichten über sämtliche Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen – sowohl im Heft als auch online auf www.kupferblau.de.

Anschrift der Redaktion

Wilhelmstr. 30, 72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

Instagram: [@kupferblau_redaktion](https://www.instagram.com/@kupferblau_redaktion)

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Druck: Druckerei Deile, Tübingen

Auflage: 2500

Herausgeber: Marcel Gnauck

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):
Laetitia Gloning & Miriam Mauthe

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):
Alexandros Mantzaridis & Theo Andes

Ressortleitung Dossier (Titelthema):
Jana Svetlolobov

Ressortleitung Politik & Wissenschaft:
Janne Geyer & Ari Merkle

Ressortleitung Kultur:

Hanna Neumann & Franziska Gewalt

Ressortleitung Unileben:

Liv Holthaus

Ressortleitung Internationales:

Alexandros Mantzaridis

Konzept Coverfoto: Laetitia Gloning & Max Maucher

Mitglieder der Redaktion: Alexandra Uscherow, Alexandros Mantzaridis, Angelina Sheard, Ann-Sophie Becker, Annika Schneider, Ari Merkle, Ben Metz, Carlos Schmitt, Celine Glöckner, Clara Kühne, David Bouterwek,

Esma Hireche, Fiona Kunz, Franziska Gewalt, Gabriel Zickermann, Hanna Neumann, Hannah Burkhardt, Helena Hoffmann, Inga Lenßen, Jakob Kuckenburg, Jana Bohle, Jana Svetlolobov, Janne Geyer, Jayden Mason, Jens Fortmann, Johanna Gujber, Julia Kolumn, Kaya Hartmann, Laetitia Gloning, Lauren Student, Lea Bojko, Liv Holthaus, Lorenz Keppler, Luis Theobald, Madeline Kuhlberg, Marcel Gnauck, Max Maucher, Maxim Herrmann, Michael Becht, Milena Wälde, Miriam Mauthe, Nela Seebacher, Noa Waitkus, Romina Palazzo,

Sanni Martinen, Sarah-Sophie Engel, Sebastian Bartelheim, Shane Ryan, Silja Gajowski, Sofia Leslie, Sofie Stefanischin, Sonia Leibold, Stephanie Zimmermann, Theo Andes, Valentina Buhrova, Vivian Viacava Galaz



Der Druck dieser Zeitschrift wurde durch QSM-Mittel des Studierendenrates gefördert.

Aussagen von Interviewpartner*innen geben lediglich deren Meinungen wieder. Diese sind nicht zwangsläufig identisch mit den Meinungen der entsprechenden Redakteur*innen oder der Kupferblau-Redaktion.

Gestaltung und Umbruch:



Max Maucher (24)

Diese Wissenslücke sollte behoben werden: Wenn man alle Hefte dieser Ausgabe auseinander nehmen und in eine Reihe auf die Wilhelmstraße legen würde, wären wir ganz schön sauer.



Museum Alte Kulturen Sammlungen im Schloss Hohentübingen

Museum Alte Kulturen | Schloss Hohentübingen

Burgsteige 11 | 72070 Tübingen

Mi-So, 10–17, Do 10–19 Uhr

www.unimuseum.de

Eintrittspreis: 5 | 3 | 0 Euro

FÜR TÜBINGER
STUDIERENDE
KOSTENLOS !



ITZ NOT THE END

Ein neues Stück (UA)

*Text und Regie: Peer Mia Ripberger
ab 22. März 2025*

Solo mit Goldfisch (UA)

*Text: Fabian Hartje
Regie: Magdalena Schönfeld
ab 05. April 2025*

no shame in hope

(eine Jogginghose ist auch kein Schicksal)

*Text: Svealena Kutschke
ab 24. Mai 2025*

itz-tuebingen.de



**INSTITUT FÜR THEATRALE
ZUKUNTSFORSCHUNG**
IM TÜBINGER ZIMMERTHEATER